

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Paracelse	253
Diskonen. Von Theodor Lutz	267
Hugues in Griechenland. Von Guglielmo Ferrero	269
Bausforderungen. Von Lohse	284

Nachdruck verboten.

Er scheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 8a.

1909.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.— Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48. Wilhelmstr. 3a.**

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
Kommandit-Ges. auf Aktien. **Berlin W. 8, Französischestr. 14.**
Kapital: 5 Millionen Mark
Hat eine grosse Anzahl vorzügl. Objekte in Berlin u. Vororten zur Hypothek. Beleihung zu
regelmässigem Zinsfusse nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei

U—4 Uhr.

Mampes Gute Stube
gegenüber Untergrundbahnhof Friedrichstrasse
Vornehmste Lifer-Stube der Reichshauptstadt.
Extrafine Vitore und Frühstücks-Weine.

Hotel Esplanade
Berlin **Hamburg**
Neu eröffnete Häuser ersten Ranges
Restaurant im vornehmsten Stil
Grill-room Five o'clock tea

Neues Schauspielhaus | **Grand Hotel Excelsior**
Nollendorfplatz | Anhalter Bahnhof
Erstklassige Wein- u. Bierrestaurants

EXCELSIOR
Café-, Wein- u. Bier-Restaurant. **Friedrichstrasse 67,**
Taubenstr. 15 u. Mohrenstr. 49.



*Treffpunkt der
Weinkenner!*

Restaurant Central-Hôtel.
Täglich Konzert
Oskar Brachfeld.

Aecht **Patzenhofer** Biere
sind in allen besseren Detailgeschäften erhältlich.



Berlin, den 21. August 1909.

Paracentese.

Sollen die Europäer wirklich, den Kreuzifixus in der Hand und sein Evangelium auf der Lippe, die Renaissance der Türkenmacht erleben? Weil England sich in Indien und am Nil nur halten kann, wenn der Islam sich in Europa sättigen darf und nicht gedrängt wird, die Stoßkraft ostwärts zu wenden? So wurde, nach einem langen Rückblick auf die Entwicklung des graeko-islamischen Haders, vor acht Tagen hier gefragt. Die Antwort scheint jetzt ziemlich sicher. Am sechsten Augusttag hat der Kaiserlich-Osmanische Gesandte dem Ministerpräsidenten Rhallis in Athen eine Note überreicht, die zwar die freundschaftlich klingenden Erklärungen des nach dem Rücktritt des Ministeriums Theotokis gebildeten Kabinetts anerkannte, aber betonte, mit diesen Worten sei das Thun und besonders das Unterlassen nicht in Einklang zu bringen. In Makedonien seien hellenische Konsuln, Offiziere (zweihundert), Agenten bemüht, die türkenfeindliche Strömung zu stärken und die dem Sultan Unterthanen gegen ihr Haupt aufzuheben. Griechische Offiziere seien mitschuldig daran, daß auf Kreta die blauweiße Hellenenflagge wehe. Wenn die athener Regierung nicht schnell in einer Note erkläre, daß Kreta nicht das Ziel ihres Ehrgeizes sei und daß sie die Agitation der kreischen Christen mißbillige, werde der Vertreter des Sultans einen langen Urlaub nehmen. Die Antwort wurde Herrn Rhallis von den Gesandten der vier Schutzmächte (Großbritannien, Rußland, Frankreich, Italien) diktiert. Sie bestritt jede feindselige Absicht der athener Regierung und des Griechenvolkes, das sich des kräftigenden Wandels der türkischen Verhältnisse aufrichtig gefreut und niemals versucht habe, aus den Wirren der Uebergangszeit Nutzen zu ziehen. Griechenland sei dem

Streben, die Insel Kreta dem Königreich anzugliedern, fern geblieben, werde seine korrekte und loyale Haltung nicht aufgeben, müsse aber die Schlichtung des kretischen Zwistes den Schutzmächten überlassen, deren Obhut die Insel anvertraut sei, und könne nur hoffen, daß Hellenen und Türken einander fortan wieder ohne Mißtrauen betrachten und behandeln werden. In einem der Antwortnote beigelegten Brief an den Osmanengesandten erklärte Herr Rhallis noch, kein dem Hellenenheer angehöriger Offizier weile mehr auf türkischem Boden, den Konsuln sei eingeschärft, sich mit den osmanischen Behörden gut zu stellen, und die auf Kreta Dienst thnenden Offiziere seien, nach dem Gesetz, aus dem Griechenheer geschieden, also der athenischen Disziplinargewalt nicht erreichbar. Diese demüthige Antwort genügte den in Saloniki und Konstantinopel regirenden Herren nicht; trotzdem sie mit dem nach grundlos barscher Koramirung fast allzu artigen Satz schloß: „Nous voulons espérer que ces explications si franches vont dissiper tout malentendu et aideront à inaugurer une ère de relations cordiales et loyales entre le royaume et l'empire pour le plus grand bien des deux États.“ Die athenener Regierung sollte, so heißte die Duplik, amtlich erklären, daß sie „an Kreta keinerlei Interesse habe.“ Das ließen die Schutzmächte geschehen; obwohl sie selbst, als sie dem Hellenenkönig das Recht zusprachen, einen Kommissar für Kreta vorzuschlagen, unzweideutig anerkannten, daß Griechenland mehr als irgendeine andere Macht an dem Schicksal der Insel interessirt sei. Jetzt? In Konstantinopel kein ernstes Wörtchen; nur die Bitte, geduldig zu warten. In Kanea aber die Drohung: Wenn Ihr nicht selbst flink die Griechenfahne vom Mast gleiten lasset, holen unsere Seesoldaten sie, im Nothfall mit Aufbietung der grausamsten militärischen Nachtmittel, noch im Erntemonat herunter.

Die Würde, die Redlichkeit dieses Handelns lehrt der kürzeste Rückblick erkennen. Im Frühling 1896: Rebellion in Kanea. Mohammedaner plündern und verwüsten Christendörfer und werden durch den Zuzug afrikanischer Glaubensgenossen gestärkt. Blottendemonstration der Großmächte an der kretischen Küste; zugleich Druck auf den Sultan. Abd ul Hamid verspricht, die seit sieben Jahren aufgehobene Verfassung von Haleppa wiederherzustellen, und ruft die Nationalversammlung zum Entwurf eines neuen Verwaltungsstatutes. Das genügt den von islamischer Wildheit zur Empörung getriebenen Kretern nicht. Am zehnten Februar 1897 hissen sie die griechische Kriegsflagge mit dem weißen Kreuz auf blauem Quadrat und erklären, von diesem Tag an sei der Wilajet Krita ein Theil des Hellenenstaates. Oberst Bassoß landet und nimmt im Namen des Königs Georg die Insel in Besitz. Unter dem Ober-

befehl des italienischen Admirals landen aber auch die vereinigten Flotten der Großmächte detachirte Truppen, deren Feuer die Griechen von Akrotiri und Haleppa zurückscheucht. Am zweiten März überreichen die Dozenten des Diplomatischen Corps auf der Hohen Pforte und in Athen die Kollektionnote, die vom Sultan die Gewährung der kretischen Autonomie, vom Griechenkönig die rasche Rückberufung der Truppen verlangt. Am achten März antwortet Griechenland, es könne nur seine Schiffe, nicht seine Soldaten heimrufen; und bittet die Großmächte, ihm die Annexion der Insel zu gestatten. Rein. Hanotaux hat in der Kammer gesagt: „Einstweilen können die Hellenen Kreta noch nicht bekommen. Die Insel wird den Großmächten in Depot gegeben und, unter der Oberherrlichkeit des Sultans, die Rechte selbständiger Verwaltung genießen.“ Hat den Willen Europas gekündet. Dabei bleibis auch nach dem graeco-türkischen Krieg. Allgemein gebilligter Grundsatz: Eine einmal verlorene christliche Provinz bringt der Türkei selbst das höchste Kriegsglück nicht zurück. Die Admirale lassen die türkischen Schiffe nicht an Kretas Küste landen. Als die Hohe Pforte am einundzwanzigsten Februar 1898 die Großmächte um Schutz der kretischen Mohammedaner ersucht, findet sie nirgends Hilfe. Im Herbst: neue Musulmanenputsche. Beschluß der Großmächte: Alle türkischen Soldaten und Beamten haben bis zum fünfzehnten November die Insel zu verlassen. Das geschieht; und mit den Verbannten schiffen sich zehntausend Musulmanen in kretischen Häfen ein. Wer soll auf den Posten, dessen Inhaber bisher Wali hieß? Abd ul Hamid will Karatheodorij Pascha wieder hinschicken, der Christ ist und 1895 auf Kreta leidlich beliebt war. Doch dem Sultan unterthan bleibt; und schon deshalb den Großmächten nicht paßt. Die einigen sich auf die Kandidatur des vierundsechzigjährigen Herrn Ruma Droz, der dem Schweizerbund Klug präsidiert hat. Lassen sich aber leicht umstimmen, als von Petersburg aus, wo dem armen Hellenenherrscher die Möglichkeit familiärer Einwirkung geblieben ist, Prinz Georg von Griechenland empfohlen wird. Nicht alle freilich. Da Abd ul Hamid sich gegen die Wahl eines Griechen sträubt, stimmen Deutschland und Oesterreich-Ungarn dem Antrag nicht zu und rufen ihre Schiffe und Truppen zurück. In einer Rede, die den Sultan als „klar blickenden Monarchen“ rühmt, sagt Staatssekretär Bernhard von Bülow: „Wir haben die ‚Oldenburg‘ abberufen, weil unser Interesse an der künftigen Gestaltung der kretischen Verhältnisse lange nicht erheblich genug war, um dort die Belassung eines deutschen Kriegsschiffes zu rechtfertigen. Dazu trat die begründete Vermuthung, daß die Neuordnung voraussichtlich mit erheblichen Kosten verbunden sein würde.“

Wir glaubten nicht, daß es den Intentionen dieses Hohen Hauses entsprechen würde, wenn wir diese Kosten auf deutsche Schultern übernahmen. Und endlich konnten wir uns nach der bisherigen Behandlung des kritischen Problems nicht ganz der Einsicht verschließen, daß viele Köche nicht immer den Brei verbessern. Vielleicht gelingt den drei oder vier Mächten, was der Gesamtheit, trotz ihrem guten Willen, nicht gelungen ist: dauernde Ordnung zu stiften.* Das Hauptmotiv, der Wunsch, sich dem Sultan gefällig zu zeigen und das Odium türkenfeindlichen Handelns den Briten, Russen, Franzosen zuzuschreiben, wird diplomatisch verschwiegen. Britannien, Rußland, Frankreich, Italien („les quatre puissances protectrices“) übernehmen die Verwaltung der Insel und ernennen den Griechenprinzen Georg am sechszwanzigsten November 1898 zum Generalkommissar für Kreta. Der tritt zwei Tage vor der Weihnacht sein Amt an. Alles in Ordnung. Die vier Admirale fahren ab, lassen in jeder der vier „Pazifizierungszonen“ aber je achthundert Mann als Schutztruppe zurück. Der Protest des Sultans wird nicht beantwortet.

Nicht einmal beantwortet; nach den Türken Siegen bei Larissa und Bolo. Was mußten die Kreter nun glauben? Die Großmächte haben ihnen völlige Autonomie verschafft, sie von türkischen Soldaten und Beamten befreit, feierlich erklärt, daß sie einen Türken nicht als Gouverneur wollen, einen Griechen, den Sohn des Hellenenkönigs, als Generalkommissar eingesetzt und das Begehren des Sultans mitleidlos überhört. Den offenen Anschluß an Griechenland zwar noch verboten; doch nur „pour le moment“. Dieser Augenblick kann nicht lange währen. Die Suzerainetät des Osmanenkaisers ist fortan leere Form. Noch weht auf einer hohen Felsklippe die Halbmondflagge. Von einem Wilajet Kriti kann im Ernst aber nicht mehr die Rede sein.

Prinz Georg geht, weil er einsieht, daß er ohne engen Zusammenhang mit der Heimath, ohne den Entschluß zur offenen Hellenisierung der Insel gegen den wühlenden Islam nichts auszurichten vermag; und wird durch den Griechen Zaimis ersetzt. Unter Zustimmung der Schutzmächte. Als Oesterreich-Ungarn die Herzegowina und Bosnien annektirt, Ferdinand das Basallenband gelöst, Ostromelien an sich gerissen und den Titel des Zaren der Bulgaren angenommen hat, glauben auch die Kreter ihre Stunde gekommen. Soll nur für sie der dreiundzwanzigste Artikel des Berliner Vertrages noch gelten, den die Andern gestern sorglos durchlöchert haben? Am achten Oktober 1908 künden sie Europa laut: Von heute an ist Kreta eine Provinz des Hellenenstaates. Und die Schutzmächte? Am dreißigsten Oktober kommt ihre Antwort; deren Hauptsatz lautet: „Les puissances protectrices considèrent l'union de la Crète avec la Grèce comme dépendant de l'assen-

timent des puissances qui contractèrent des obligations avec la Turquie; elles ne seraient, néanmoins, pas éloignées d'envisager avec bienveillance la discussion de cette question avec la Turquie, si l'ordre est maintenu dans l'île et, d'autre part, si la sécurité de la population musulmane est assurée.“ Auf Deutsch: „Wir wollen gefragt sein, werden aber Ja sagen, wenn Ihr Euch hübsch artig verhältet und uns jetzt nicht stört. Gerade jetzt nicht. Gestern haben unsere Vertreter mit gefurchter Stirn erklärt, das Handeln des Freiherrn von Aehrenthal zerfesse den Berliner Vertrag, verstümmele den großen Grundsatz, die Integrität des Osmanenreiches um jeden Preis zu wahren, und Herr Iswolskij hat beantragt, gegen den Trugkünstler von Buchlau vor dem Konferenzgericht das Hauptverfahren zu eröffnen. Wenn wir vor der selben Instanz morgen für Eure Befreiung von den Resten der Türkenherrschaft eintreten, müßten wir die Klage gegen Oesterreich zurückziehen oder lächerlich werden. Duldet, geduldet Euch also noch ein Weilchen!: Abgemacht. Kreta bleibt ruhig. Das Exekutivkomitee, das im Namen (nicht: im Auftrag) des Hellenenkönigs regirt, sichert auch den Mohammedanern Leben und Eigenthum; erfüllt die von den Schutzmächten gestellten Bedingungen. Erlaubt freilich auch, daß in Ost und West der Insel die blauweiße Flagge gehißt wird. Niemand widerspricht. Als der Serbenlärm verhallt, die letzte Guinee in Belgrad für Preshmobilisirung und Straßenpektakel ausgegeben ist, darf man sich der Kreter erinnern. Sie haben gethan, was sie thun sollten; und können jetzt ihren Lohn fordern. Noch ist die Insel „en dépôt entre les mains de l'Europe“. Ist nicht mehr, sobald die Briten, Russen, Franzosen, Italiener abgezogen sind. Das geschieht in der letzten Juliwoche. Am sechsundzwanzigsten Juli feiert Kanea den Abzug des Schutztruppenrestes. Durch Myrthengewinde schlingen sich blauweiße Bänder; in blauweißen Lettern grüßt, auf dem Triumphbogen vor der Moschee, die scheidenden Krieger der Dank der freien Nation; im Hafen wird den mit klingendem Spiel abmarschirenden Soldaten von einem Mitgliede des Exekutivkomitees dieser Dank wiederholt; und über der Citadelle weht die Hellenenflagge. Niemand widerspricht. Kein fremder Soldat mehr auf Kreta. Die Schutzmächte haben Griechenland aufgefordert, die zur Organisation der Miliz und der Gendarmerie nöthigen Offiziere hinüberzuschicken. Einverstanden; doch der vorsichtige Rhallis läßt von der Kammer ein Gesetz beschließen, das die in den Kreterdienst tretenden Offiziere aus den Reihen des aktiven Hellenenheeres streicht und ihnen nur, für den Fall der Rückkehr, das Anciennetätrecht sichert. Drei Monate kanns noch dauern, vielleicht noch sechs: dann wird die der Türkei verlorene Insel auch staatsrechtlich dem Königreich Grie-

chenland einverleibt. Die Bereitschaft zu diesem Schritt haben die Schutzmächte gezeigt, als sie die Truppen heimriefen. Da kommt die Türkennote vom sechsten August: und in London, Petersburg, Paris, Rom ist Alles vergessen, was seit zwölf Jahren geschah. Schnell die Griechenfahne vom Mast! Antwort aus Kreta: Der Regierung ist nicht gelungen, das Volk von der Nothwendigkeit solcher Fahneneinziehung zu überzeugen. Dann, liebe Kreter, müssen wieder Kriegskreuzer hin und Schutztruppen ausschiffen. Am sechszwanzigsten Juli dampft der letzte Truppentransport mit dem Heimathwimpel aus der Sudabai. Am siebzehnten August sind dreitausend Mann, dreitausend Soldaten der vier Schutzmächte, dort zur Landung bereit. Quantilla prudentia mundus regatur: nie ward die Wahrheit des Spottwortes klarer erwiesen.

Lebt in den puissances protectrices der selbe Geist, den das junge Königreich Griechenland im Verkehr mit seinen puissances créatrices unter Schmerzen erkennen lernte? Rußland, Britanien, Frankreich schienen den Hellenenstaat nur geschaffen zu haben, um ihn wieder zu zerstören oder seiner Wurzel doch jede Triebfähigkeit zu nehmen. Ihre Gesandten, die Herren Katakazi, Lyons und Vidicatori, mühten sich rastlos, dem fürs Herrscheramt untauglichen König Otto und seinen Bavarensi die Balkanhölle zu heizen und den Griechen jeden Weg ins Helle zu sperren. Und aus eigener Kraft vermochte dieses unkriegertisch gezeugte Volk schon damals nichts. Die Griechen, sagt Professor Gueppe im Augustheft des „Archiv für Rassenbiologie“, müssen bedenken, „daß nicht nur die Inseln und Küsten des Aegeischen Meeres von ihren Vorfahren der Kultur erschlossen wurden, sondern daß auf dem Balkan selbst, bis hoch hinauf, noch heute in Makedonien und Albanien Völker leben, die ihnen die nächsten Verwandten und mit ihnen die ältesten Bewohner des Landes sind. Die auf dieser gemeinsamen Abstammung beruhenden Rassenzusammenhänge sollten die Griechen besser erkennen und pflegen lernen, weil ihnen daraus für die Wahrung alten Kulturbesitzes neue Kraft erwachsen kann. Sie haben die wichtige Aufgabe, bei den sich vorbereitenden politischen Verschiebungen in Verbindung mit den Albanesen die älteste Rasse und älteste Kultur der thrakisch-illyrisch-hellenischen Völker zu retten und zu neuer Blüthe zu bringen.“ Nur dieser Völkerbund könne die völlige Verslavung des Balkans hindern. So urtheilt der Rassenhygieniker. Der Politiker wagt kaum noch, ins dürre athenische Erdreich das Reis seiner Hoffnung zu pflanzen. Die Griechen sind fleißig und zäh; sparsame Kaufleute und schlaue Spekulanten. Zuverlässigkeit und Schlagkraft, die Airtugenden, wurden allzu oft an ihnen vermißt. Sie haben niemals eingesehen, daß die Erhaltung, gar die Mehrung nationaler Macht ohne ein starkes Heer noch unmöglich ist; und die selben Leute, die für

Kulturwerke gern den Beutel weit öffneten, wogen knickernd jede Drachme, die der Armee aufhelfen sollte. König Georg ist heute so wehrlos, wie König Otto 1843 war, als die von den unzärtlichen Erzeugern geschürte Rebellion ihm die Septemberverfassung abtrotzte und er genöthigt wurde, die Heeresziffer auf fünftausend Mann herabzusetzen. Und auch er hat, wie Georg jetzt, vergebens auf britische Hilfe gehofft. Daß Nikolai Pawlowitsch, der sich selbst als den Erben des Basileus von Byzanz fühlte, den Griechen nichts Gutes gönnte, war begreiflich; er hätte gern, wie Metternich, von sich gesagt, er sei stolz darauf, daß „diese politische Mißgeburt“ nicht ihm das Dasein danke, und war froh, als er Katafazi brüsk abberufen und sich in Athen nur noch durch einen *Desistonten retiréren* lässen konnte. Und aber auch die *Präten*, *Wjigs* und *Lories*, die Griechen ausgaben, war eine schlimme Enttäuschung. Der Philhellenismus schien ausgestorben; die Unantastbarkeit des Osmanenreiches wieder zum Dogma geworden. Der Vorwand war schnell gefunden. Otto regirt schlecht, die vom Haus Rothschild den Schutzmächten bewilligte Griechenanleihe wird nicht pünktlich verzinst und Hellas bedroht den Orientfrieden. Die Türkei muß vor griechischen Angriffen geschützt werden, schrieb Aberdeen; und Palmerston, ein dem Sultan unterthanan Rajah habe es besser als ein Grieche unter Ottos Mißregierung. Russische Truppen hatten den Kaukasus erobert und drangen ins transkaspische Gebiet vor. Zwar betheuerte Kesselrode immer wieder, der Gedanke, Englands Ruhe in Indien zu stören, habe den friedlichen Sinn seines erhabenen Herrn nie auch nur gestreift. Doch Worte verhallen, Gelöbniße binden den Skrupellosen nicht: also ist's sicherer, sich die Türken zu befreunden. Abd ul Medschid, ein kränkelder, willenloser Jüngling, blickt in Andacht, wie zu einem mächtigen Vormund, zu Stratford Canning, dem Britengesandten, empor, dem bald auch, als dem großen Elchi, dem ragenden Haupt des Diplomatenkörpers, vom Volke gehuldigt wird. Und Frankreich muß, mag es ein Weilchen auch zaudern, immer wieder mit. Wie heute. *Créatrices* oder *protectrices*: Englands Interesse weist den Weg und duldet nur unter hartem Druck fremde Führung. Kreta erlebt, was Hellas erlebt hat. Als Volk betrachtet, sagt Kant, „ist die englische Nation das schätzbarste Ganze von Menschen gegen einander; aber als Staat gegen andere Staaten der verderblichste, gewaltthätigste, herrschsüchtigste und kriegerregendste von allen“.

Alle logen übrigens recht nach bewährter Kunst. Metternich nennt vor Kanipens Ohr Griechenland eine Mißgeburt; sagt aber zu Prokesch-Osten, der am griechischen Hof akkreditirt ist, Athen müsse Konstantinopel verschlingen; und antwortet auf Nikolais Frage, ob er den Türken nicht für einen kranken Mann halte, spitzig: „Wendet diese Frage Eurer Majestät sich an den

Arzt oder an den Erben? Nikolai selbst läßt Messelrode die Schalmei blasen und Mentschikow in Konstantinopel ein Schutzbündniß anbieten; zur selben Zeit plant er die Landung eines dreißigtausend Mann starken Heeres, das ihm die Türkenhauptstadt erobern soll; fordert von England, das Egypten und Kreta bekommen kann, Bulgarien, Serbien, die Donaufürstenthümer und, nur als Depositat Europas freilich, Konstantinopel; und läßt Franz Zichy in Wien fragen, ob der Kaiser bereit sei, in Gemeinschaft mit ihm die „türkischen Hunde“ aus dem Christenbereich zu jagen. Aberdeen mahnt in Peters und in Konstantins Stadt zum Frieden; ist aber ganz damit einverstanden, daß Palmerston und Stratford Canning den Sultan durch das Versprechen britischer Nothhilfe zur Abwehr russischer Ansprüche stacheln. Wenn auch nur ein Bataillon Nikolais dem Bosporus naht, streicht Britaniens Schiff durch die Wellen. Der Dichter der Barcarole, die mit diesem Strichvers beginnt, sitzt als Preußens Vertreter in Athen: Graf Joseph Brassier de Saint-Simon Vallade; aus einer Emigrantenfamilie, die sich in Schlessien niedergelassen hatte. Magnetiseur, Hellseher, Salonhexenmeister; doch ein geistreicher Mann und unter den in Athen beglaubigten Diplomaten der einzige, der sich gut mit dem jungen Staat und mit dessen König meint. Aber was vermag Preußen? Nicht einmal ein Kriegsschiff kann es in den Piraeus schicken. Brassier bleibt nicht lange Ministerresident. Als er ihn abberuft, stöhnt Friedrich Wilhelm über die Blindheit der Großmächte, die das unglückliche Land der Griechen durch britische Habgier ruiniren lassen. Der log nicht; war aber in Ohnmacht gekettet.

Das Deutsche Reich von 1909 hat mehr einzusehen als das Preußen von 1846; auch mehr zu verlieren. Warum hats, nach elfjähriger Abtötenz, nun wieder im Europäischen Konzert mitgespielt? Schon in der zweiten Juniwoche vertieft Herr André Tardieu, Premier secrétaire d'ambassade honoraire und Hauptmitarbeiter des Temps, daß die Schutzmächte Deutschland und Oesterreich ersuchen wollten, an der endgiltigen Schlichtung des kretischen Streites mitzumirken. Wilhelm habe in Korfu dem Hellenenkönig wohlwollende Unterstützung zugesagt und mit diesem Versprechen die Absicht angedeutet, das Prinzip der Enthaltensamkeit aufzugeben. Ehe aber die formelle Einladung nach Berlin und Wien abgegangen war, sei die Stimmung wieder umgeschlagen. Nicht zum letzten Mal, wie es scheint. Die Schutzmächte sind zwar allein geblieben; doch die beiden Kaiserreiche haben in Konstantinopel und in Athen „guten Rath“ gespendet. Oesterreich wäre, wenn Aehrenthals Bahnprojekte ausgeführt würden, die Makedonien nächste Großmacht und schon durch die Linie Wien-Larissa-Athen an dem Schicksal Griechenlands interessiert. Deutschland? Dynastische Rücksicht darf eben so wenig gelten wie

die Privatpolitik einer Großbank. Um uns dem Sultan gefällig zu zeigen, haben wir seit 1898 nicht mitgespielt. Richtig oder falsch: ein Grund, der zur Aenderung dieses Entschlusses trieb, ist nicht erkennbar. Und noch darf man den politischen Rath des Deutschen Reiches doch wohl eine That nennen. Was nöthig? Konnte die ehrenvolle Pflicht, den türkischen Diktatoren Bütteldienste zu leisten, nicht den Schutzmächten überlassen bleiben? „Durch Englands Schuld hatte die Türkei in der Völkergesellschaft des Abendlandes eine Stellung erlangt, die ihr in keiner Weise gebührte; denn das europäische Völkerrecht beruht auf der christlichen Idee der Verbrüderung der Nationen, der Koran hingegen kennt nur zwei Reiche auf Erden: das Reich des Islams und das Reich des Krieges; mithin darf ein mohammedanischer Staat die Grundgedanken völkerrechtlicher Gleichheit und Gegenseitigkeit nicht ehrlich anerkennen. Die vielverheißene Gleichberechtigung der Rajahvölker mußte ein leeres Wort bleiben, weil die Herrschaft der Gläubigen über die Ungläubigen eben das Wesen dieser unwandelbaren theokratischen Verfassung ausmachte. Die Aufnahme eines solchen Staates in die Rechtsgemeinschaft der christlichen Völker war eine häßliche Unwahrheit; sie wurde jedoch von der aufgeklärten liberalen Welt, die sich der christlichen Grundlagen unserer Kultur nur ungern erinnerte, als ein erfreulicher Fortschritt der Gesittung gepriesen; praktisch schien sie darum erträglich, weil die Pforte, im Gefühl ihrer Schwäche, sich bald von einer, bald von mehreren der christlichen Mächte leiten ließ.“ Das hat Heinrich von Treitschke über die Zeit des londoner Meerengenvertrages und des Hellenenerwachens geschrieben; über die Zeit, da Hellmuth von Moltke rief, die Türkei (der er im Feldzug gegen Mehemed Ali zu helfen versucht hatte) müsse endlich wieder einem christlich-byzantinischen Reich den Platz räumen.

Solche Forderung klingt unseren Diplomaten, den klügsten selbst, kaum noch verständlich. „Panislamismus? Der wird in Afrika und Asien unseren Feinden das Leben sauer machen und hat für uns Mitteleuropäer keine Schrecken. Mehrung der mohammedanischen Macht? Jamas. Das hält Rußland und namentlich England in Athem und lehrt sie den Werth unserer Freundschaft, schon unserer neutralen Ruhe richtig schätzen. Wenn nur die Jungtürken bald loschlugen! Die Dynastie in Athen ginge nach einer neuen Niederlage zwar wohl in die Binsen. Aber das Schicksal Sophies und ihres Helden Konstantin kümmert uns nicht und ihre Bitte um gutes Wetter hat bei S. M. sicher kein Gehör gefunden. Der islamische Sieg würde am Ganges und am Nil nachhallen; der Araberruf nach Verfassung und Selbständigkeit wäre nicht länger zu unterdrücken und England müßte in Egypten und Indien die Besatzung verstärken. Auch die anderen Einkreisungsmächte, Rußland, Frank-

reich, Italien, bekämen draußen zu thun. Um nur im Yemen sicher zu sein, muß Britannien sich militärisch mehr anstrengen als jemals bisher. Und wir wären der Haupt Sorge ledig und könnten die Pause zu einer nicht groben, aber ernstern Auseinandersetzung mit dem Westnachbar benutzen. Auf Wilhelms neuer Yacht „Meteor“ (berichten britische Fachblätter) steht vor dem Schreibtisch, an dem der Deutsche Kaiser deutsche Geschäfte erledigt, unter dem Bilde der Königin Victoria ein Sessel, der aus einem Schiffsmast geschnitten ward: aus dem Mast des Admiralschiffes, hört, auf dem Nelson bei Trafalgar fiel. So lästige Höflichkeit brauchen wir dann nicht mehr. Wissen ja, daß die Briten nur noch von einer uns zu bereitenden Trafalgar Schlapse träumen; und können vergnügt sein, wenn der Türke sie mit neuem Abdruck ängstet. Der Siegespreis wird den Osmanen von dem westöstlichen Dreibund natürlich geweigert. Der braucht und will eine schwache Türkei. Wir wollen sie stark; und können auch bei dieser Gelegenheit wieder ein einträgliches Geschäft machen.“ So (ungefähr) hört man in Kanzleien und Casinos. Wie ein ehrwürdiger Glaubenssatz hat sich von einem zum anderen Diplomatengeschlecht die Meinung vererbt, England wolle eine schwache, Deutschland eine starke Türkei. Ist noch immer wahr? Man darf mindestens zweifeln. Wir werden von einer starken und selbstbewußten Türkenregierung weniger erreichen als von einer schwachen, die um ihr Lebensrecht feilschen und sich mit alljährlich erneuten Konzessionen die Hoffnung auf Hilfe erkaufen muß. Britannien hat seit dem Japanerfieg auch für den osteuropäischen Aufmarsch einen anderen Pivotal gewählt. Rußland ist ihm kein Schreckbild mehr; ist ihm befreundet. (Die weiße Borstlorgheit, die Eduard und Nikolai in Cowes walten ließen, konnten nur Knaben zu einem Triumphgeschrei über die „Kühle des anglo-russischen Verhältnisses“ stimmen.) Britische Staatskunst hat den mürzsteger Bund gelockert, Oesterreich den Russen, den Türken und Südslaven entfremdet, einen Flottenorganisator ans Goldene Horn geschmuggelt und den Musulmanen leise ins Ohr geraunt: „Werdet stark; sonst segt der Germanendrang, der Eure Wirtschaft schon selbstjüchtig entwerthet hat, Euch bald aus Europa. Wir wollen nichts von Euch, sind also Eure wahren Freunde (und haben Euch, bis Ihr ans Ruder kamet, über Wasser gehalten). Deutschland, das aus Eurem Boden, Euren Bahnen Geld scheffeln will, heuchelt Euch Freundschaft, wird für Euch aber, wenn der Zahltag anbricht, nicht mehr übrig haben als einst für Abd ul Aziz (Udja, Casablanca) und für Abd ul Hamid (Akaba, Koweit).“ Als der erste Lothar statt des Purpurs die Mönchskutte anzog, soll er lächelnd gesagt haben: „Tempora mutantur, nos et mutamur in illis.“ Wollen nur unsere Diplomaten an der alten Speise stets weiterkauen? Nikolai Alex-

androwitsch besucht den Sultan. Eduard wird ihm, wenns das Parlament nicht verbietet, gern folgen; ginge noch lieber voran. Britanien und Rußland müssen wünschen, daß die Türken in Europa beschäftigt sind und sich behaglich fühlen; sonst explodirt ihre Thatenlust in Asien und Afrika. So lange sie auf dem Balkan zu hoffen, zu fürchten haben, werden sie aufhorchen, wenn aus London oder Petersburg die Warnung kommt: Wir können Euch beistehen oder im Stich lassen; an Eurer Haltung hängt unser Entschluß. So lange werden sie den in Nordafrika und in Britisch-Indien lebenden Glaubensgenossen zuwinken: Macht keine Dummheit; der Khalif braucht die Briten noch. Die alte Rechnung stimmt eben nicht mehr; und nachgerade muß auch die Diplomatenzunft sich an neue Additionen, Subtraktionen gewöhnen.

England sicht für die Unantastbarkeit des Osmannereiches, dem es Egypten und Cypern genommen, Bosnien und Kreta einst für Europas Depositenkasse abverlangt hat. England sicht für Menschenrecht und Bürgerfreiheit, die es dem Hindu, dem Araber, allen gelben, braunen, schwarzen Bewohnern des Weltreiches versagt. Heuchelei? Treulosigkeit? Wo Geschäfte besprochen werden, sind Sentimentalitäten schlecht angebracht. England handelt, wie es handeln muß; und, wenn es seinen Willen durchzusetzen vermag, sittlich (im Sinn des für Volkheiten geltenden Imperativs, der sich von dem Pflichtgebot der Individualethik scharf scheidet). Herr am Arabischen, am Persischen Golf. Herr über die Heiligen Stätten des Islams. In Konstantinopel ein Sultan, der älter, doch nicht kräftiger ist als der von Canning geleitete Abd ul Medschid. Eine widerwillig geduldete Militärdiktatur, die sich hinter der Brunnfassade einer Verfassung birgt. Minister, die nichts zu sagen haben, vom Jungtürkenklub rasch einzuschüchtern sind und bald in Geldverlegenheit sein werden. Das Slaventhum fast schon zur Balkanschutztruppe geeint und vom londoner Balkankomitee, das in allen Zonen, Nationen, Parteien Südeuropas seine Vertrauensmänner hat, auf die ans Ziel der Britenwünsche führenden Wege getrieben. Europa von nationalem, konfessionellem, ökonomischem Hader zerrissen und Britannia noch im ungefährdeten Besitz der (wie Eduard mit Jug sagen durfte) mächtigsten Flotte der Welt; einer auch in den Kolonien dem Volk theuren Flotte: die australische Arbeiterpartei ist, weil sie dem Mutterlande das Geschenk einer Dreadnought geweigert hat, aus der Regierung gedrängt worden. In der Türkei, in Persien, in Marokko die legitimen Herrscher entthront, in Reserve gehalten und durch Schwächlinge ersetzt. Die Tarifreform, die um das weder durch Rasse noch durch Religion zusammengehaltene, weder politisch noch militärisch geeinte Imperium endlich das Band gemeinsamen Wirthschaftschutzes schlingen soll, beinahe gesichert. Solche

Bilanz kann sich noch sehen lassen. Würde aber ins Unleibliche verschlechtert, wenn die islamischen Ziffern auf die Verlustseite gebucht werden müßten. Deshalb, trotz Kiamils Sturz: in omnibus für die Türken. Schändlich, daß man ihnen Bosnien und die Herzegowina nahm; nun gar Kreta nehmen will. Zwar verbietet ihnen eine anglo-russische Protestnote den Einmarsch in Persien, wo sie doch beträchtliche Interessen zu wahren hätten. Doch in Europa sei ihnen fortan Alles erlaubt; auch die Behauptung, sie, die mit allen Instrumenten osmanischer Selbstherrschaft, mit Strang und Blei, mit Spionage und Polizeiwillkür, arbeiten, seien die Vertreter der Freiheit und Humanität. Warum nicht? Das neue Regime, das die Briten in Südost entlastet, braucht, um sich weiter zu rufen, um erstarren zu können, einen Siegerkranz. Kriti oder Kreta: was ist uns Hekuba? England ist im Recht gewissenlosen Wollens. Und Europas Zämmerlichkeit läßt den Leun schalten, wie es ihm gefällt.

Ob wir dem Archipelkonzert stumm zuhören und auch in Makedonien kein Solo übernehmen: von der Mitschuld an dieser Entwicklung ist Deutschland nicht freizusprechen. Das oft aufgeblätterte Kapitel von den versäumten Gelegenheiten. Blutströme aus Britaniens Adern sickerten in den südafrikanischen Sand. Rußland wurde von den Japanern, von seinen eigenen Tschinowniks, von blind wüthenden Schwärmern zerfleischt. In Frankreich siegte die rothe, der Militärzucht widerstrebende Demokratie über die der Kirche verbündete, nach Rache lechzende Nationalpartei. Auf dem Balkan kam es zur Verschiebung von Grenzpfeilern, zur Aenderung alter Besitztitel. Wir erhielten nichts; verlangten auch nichts. Ein Volk mit solcher Lebensleistung; ein Reich mit vier Millionen Soldaten. Wir mußten uns der Führung des Freiherrn von Mehrenthal unterstellen und, weil wir allzu lange und allzu laut unsere fast evangelisch friedliche Gesinnung betheuert hatten, nun allzu laut mit dem Säbel rasseln. Wenn Oesterreich genau weiß, daß wir bereit sind, für seine galizische und bosnische Position zu sechten, kommen wir in unbequeme Abhängigkeit von Wien und dessen Balkaninteressen: also sprach Bismarck; und rieth drum, den Verbündeten nicht ganz vom Zweifel zu entbürden. Das ging unter der Firma Bülow nicht mehr. Die hatte den Glauben an deutsche Entschlossenheit zum Aeußersten so geschmälert, daß wir um jeden Preis, selbst um den schwerer Wirthschaftschädigung, den Willen zur Blutprobe zeigen mußten. Für ein Weilchen hats genügt. Draußen fand man sich wieder in den Gedanken, daß mit dem Reich, dessen Unstetheit und Bereitschaft zum Rückzug ringsum verspottet worden war, doch nicht zu rauh zu spaßen sei. Für ein Weilchen. Doch die Uhr unserer Welt steht nicht still; und allmählich kehrt Alles zur alten Ordnung der Algefiraszeit zurück. Eduards Concern theilt und ver-

theilt die Erde. Uns wird, in sehr höflichem Ton, dann gemeldet, was beschlossen und verfügt worden ist. Beinahe scheint Italien schon wichtiger, zu weiter reichender Wirksamkeit berufen als das Deutsche Reich. Soll es bei dieser Unthätigkeit, dieser Bescheidenheit bleiben? Haben wir, muß man wieder fragen, überhaupt noch eine internationale Politik? Und wer weist ihr die Richtung?


Herr von Bethmann „arbeitet sich ein“. Gut. Alio hat Manchen gekränkt, der nicht aus der Diplomatenschule kam; weil er dennoch seinem Vaterland Werthe erwarb. Wir warten. Wundern uns nur über die Meldung, daß der oberste Reichsbeamte, der als Fünfziger „Auswärtiges lernen“ will, noch Muße zu Reisen hat. Ist's wirklich nöthig, daß er drei Tage opfert, um dem Kaiser dreimal irgendwo Vortrag zu halten? Telegraph und Telephon kann viel ersetzen; und der Kaiser, der seit Monaten der Hauptstadt fast völlig fern bleibt, käme, um seinem fleißigen Kanzler Zeit zu sparen, gewiß mal nach Potsdam. Und warum spüdet Herr von Bethmann sich mit den Besuchen in Wien, Rom und an den deutschen Höfen gar so sehr? Die Bundesfürsten würden sich in Geduld fassen. Aehrenthal fände auch nach Neujahr noch für seine Rastreise Verwendung. Und in Rom den Bahn zu nähren, aus der alten Liebe keine ein Johannistrieb, wäre so ziemlich das Dümme, was uns zu thun übrig bleibt; ein wahrer Segen, daß wir Bülow's Dürfte mit Blaserna und ähnlichen Kehltenoren nicht mehr zu hören brauchen. Hat solche Interview denn je münzbaren Ertrag gebracht? Sehr oft ist an dem zwischen Monarchen und Ministern Vereinbarten nachher so viel zu verbessern und wegzuradiren, daß besonders in dem Bekrönten eine Unlustempfindung haftet. Jedenfalls: auch der Frühling ist eine angenehme Reisezeit. Bis dahin hat der Kanzler vielleicht schon Allerlei in dem neuen Amtsbereich gelernt und kann mitreden. Dann macht sich würdiger; im Sydowstadium der Erfahrung gehört auch ein stärker Begabter ins Haus. An die Spitze des Auswärtigen Amtes aber Einer, der die Sache gründlich versteht. Immer; erst recht, wenn der Kanzler, dem der Staatssekretär der Hauptgehilfe fürs Internationale sein soll, noch im Lehrjahr steckt. Baron Schoen hat den Ruf eines liebenswürdigen Herrn (freilich keinen so weithin hallenden wie der rallirte Bole, den er beerben möchte); doch nur entschüchtere Schreiberseelen oder Abenteuer, denen die Reichspolitik Mittel zu Privatzielen ist, können ihn als „erfolgreichen Diplomaten“ und schöpferischen Staatsmann ausposaunen. Fürst Bülow wollte ihn durch Herrn von Kiderlen ersetzen, der ihm die wichtigste Arbeit (Balkan, Marokkovertrag, Reorganisation des Amtes) abnahm, als Opfer einer Klatschmär aber am Hof auf Hindernisse stieß. Ein artiger, bequemer Herr mit krankem Magen und winziger Geschäftserfahrung wäre in

Paris ein Experiment; sollte als Staatssekretär aber, unter Theobald Bethmann, undenkbar sein. Die paar tüchtigen Dezerenten, die das Aergste abwenden würden, genügen nicht; und der Unterstaatssekretär (den Holstein für die Leitung des Kolonialamtes empfohlen hatte) kommt aus dem Konsulardienst und war nur einmal, in Teheran, Chef einer Mission. Neue measures werden dem Auswärtigen Amt nicht viel nützen; irgendwo muß schließlich Uebermacht und Autorität zu finden sein. Auch mehr Unabhängigkeit und Muth, als dem Inhaber des Vorderplatzes die höfische Gewöhnung anerkennen konnte. Daß Botschafter in Ungnade fallen, weil sie nicht so berichtet haben, wie man aus der Wilhelmstraße gern ins Schloß trägt, gehört zu den Reservatrechten deutscher Staatskunst. Ist unter acht Botschaftern kein in Berlin Möglicher? Und während der Kanzler Auswärtiges lernt, ist der Staatssekretär auf Urlaub.

Ueber diesen Zustand muß man offen reden, ehe es wieder zu spät wird. Männer, die vielleicht nur als Plahhalter (von Einem, der noch am Grabe das Banner der Hoffnung aufpflanzt) vorgeschlagen waren, können das Reichsgeschäft heutzutage nicht führen. Ostwind heult um uns her; und glorreich war dieser Sommer nicht. England nähert sich Oesterreich sacht; wird ihm wahrscheinlich die Wiederherstellung des kürzester Balkanfriedens anbieten. Eduard hat Portugals Gesandten, den ihm eng befreundeten Marquis de Soveral (den die londoner Kollegen den blauen Affen nennen) nach Marienbad mitgebracht und sich um den rumänischen Ministerpräsidenten bemüht; will also nicht nur böhmischen Brunnen trinken. Die Kunde von dem neuen Schutzolltarif der Vereinigten Staaten hat ihm den Blutumlauf sicher beschleunigt. Poor Bernstorff! Alle schöne Reden sind fruchtlos geblieben. Werden die europäischen Staaten sich jetzt zur Abwehr vereinen? Mindestens die Mitteleuropäer? Frankreich wird dafür kaum zu haben sein; und doch könnte nur eine große Wirtschaftseinheit die Hybris der Amerikaner wirksam bekämpfen. Britanien aber darf nun den Preis seiner Freundschaft wieder steigern. Beachtet ein geübtes Auge hier diese Zusammenhänge? Kanea, Monastir, Washington: da werden Symptome sichtbar; der Krankheitstoff ist längst verschleppt. Der Vorgänger des Präsidenten, der den neuen Yanketarif unterzeichnen muß, schlug einmal vor, die Großmächte sollten sich über ein Tonnenmaximum der Kriegsschiffe einigen. Das wäre heute noch möglich. Wollen wir allein in der Kälte bleiben und zufrieden sein, wenn wir keine Grobheiten einhandeln? Auch ein Lehrling im Betrieb internationaler Politik muß erkennen, daß nur zwei Pfade sich uns öffnen: der eine führt zur Verständigung, der andere zu nahem Krieg. Mit der Abstinenz von Orienttränken wird so wenig gewirkt wie mit dem Gezeiter wider Albions Heuchlerpersidie.

Diflonen.

Märchenland.


 ahst Du das Land, wo Goldfasanen schreiten,
 Den Hals rubin- und diamantbestreut,
 Bei Nacht ihr Rad die weißen Pfauen spreiten
 Von Mondenschein und Sternherrlichkeit?

Dort ziehen ihre Bahn die Silberschwäne
 In Hauberkreisen auf dem schwarzen Teich,
 Auf dem, gefüllt den Kelch von Perlen schöne,
 Die Rose ruht, die Rose kühl und bleich.

Das ist das Land, wo Blumen sind wie Frauen,
 Die Mittagsgluth zum höchsten Duft gereift;
 Es rankt die Hand, die Augen überthauen
 Und Blüthenlippen haben Dich gestreift.

Von allen Zweigen kommen die Gesänge,
 Wie eine Harfe weht und rauscht der Baum;
 Verzaubert lauschst Du und die stillen Klänge
 Senken Dein Herz in tiefen, tiefen Traum.

Und in dem Traum hörst Du kristallnes Lachen,
 Es legt sich weich und süß auf Deinen Mund;
 Du weißt nicht: Ist's noch Traum, ist's schon Erwachen?
 Doch fühlst Du heiß die Flammen bis zum Grund.

Von Blüthenschnee ein Wirbel und von Rosen . . .
 Hat Dich geküßt die Fee vom Märchenland?
 Dann laß vom Kampf, dem eiteln, hoffnungslosen —
 Auf ewig bist Du in den Kreis gebannt.

Heliotrop.

Im schweren Kleid von violettem Sammt,
 Das bleiche Haupt von dunklem Duft umfangen
 — Ein Diamant auf Deiner Stirne flammt — :
 So kommst Du durch den Dämmerraum gegangen.

Ein Rauschen geht, ein leises, vor Dir her,
 Wie flüsternd sich im Nachtwind Blätter regen;
 Durchs offne Fenster athmen heiß und schwer
 Die dunklen Rosen auf den weißen Wegen.

Die Abendstille, Du, der Gartenduft —
 Die Blumen, die uns winken, sind verschwiegen;
 Aus weiter ferne eine Glocke ruft
 Und überm Thal schon graue Schatten liegen.

Du träumst Dich näher, näher unbewußt.
 Zum letzten Mal flammts goldig in den Lüften,
 Dann senkst Du jäh an Deiner Blüthenbrust
 Mich in ein Meer von violetten Düften.

Fata Morgana.

Das Spiegelbild von schimmernden Palästen,
 Von Rasengärten, Hecken, Goldfischteichen,
 Von Marmortreppen, überrascht von Felsen,
 Von schlanken Thürmen, die zum Himmel reichen —

Bilder von Palmenhainen und Gazellen,
 Von Alpentriften, weißen Gletschertiefen,
 Von Meeresbuchten mit blauheidnen Wellen,
 Von Waldesgründen, mondscheinstillen Wiesen —

Bilder, die uns mit Sinnengluth berücken,
 Die Sehnsucht an des Irmins Pforten drängen,
 Die unsre Nacht mit Strahlensternen schmücken,
 Mit Rosenketten noch das Grab verhängen —

Sie flattern nun wie graues Spinnwebgewebe
 Mit letztem Glanz aus Deiner Hand, der müden,
 Und über Hecken, über Weinlaubstübe
 Entschwinden sie im goldnen Abendfrieden.

Du aber liegst in tiefen Schlaf versunken
 Am Wegesrain, roth überblüht von Haide;
 Den Pfad des Lebens hellen irre Funken
 Aufstaumelnd zwischen Nacht und dumpfem Leide.

Doch Der Dich traf mit fremdem Zauberstabe,
 Dem glüht die Rache in den bleichen Händen:
 Mit blankem Schwert steht er am Blüthengrabe,
 Wenn Du erwachst, Dein Leben rasch zu enden.



Augustus in Griechenland.*)

Nach im Jahr 146 vor der christlichen Zeitrechnung Griechenland zur römischen Provinz erklärt wurde, hatten sich schon seit einiger Zeit bedenkliche Anzeichen des beginnenden Verfalls in diesem Lande bemerkbar gemacht. Die großen Staatengebilde auf dem Festland und in der Inselwelt hatten ein Glied ums andere eingebüßt und die merkantile Vorherrschaft hatte aufgehört, zu sein; überall fehlte es an Kapital und die einst blühende Gewerbetätigkeit lag danieder; Künste und Wissenschaften darben; alle Quellen des früheren Wohlstandes schienen versiecht zu sein. In Lakonien war das Feuer in den Schmiedewerkstätten, aus denen unzählige Schwerter, Lanzen und Helme, all die vielen Bohrer, Feilen und Hämmer hervorgegangen waren, immer mehr erloschen und in Argos hatte man die einst so vielbeschäftigten und berühmten Bronzegießereien schließen müssen, wie in Sikyon die Werkstätten, aus denen die einst so gesuchten Kunstwerke hervorgingen; Reginas Kauffahrerflotte war allmählich von der See verschwunden und immer geringer war die Nachfrage nach seinen berühmten Bronzen und all den Erzeugnissen der Kleinkunst geworden, die ihm seinen besonderen Ruf verschafft hatten. Seit dem Zusammenbruch seiner Seeherrschaft war auch der Wohlstand Athens zusammengebrochen. Sein Handel stochte von dem Tage an, da die Stadt, nachdem sie die Seeherrschaft verloren, nicht mehr im Stande war, ihn durch allerlei Unterstügungen und Vorzugsrechte künstlich zu halten; sobald die Abgaben der verbündeten Gemeinwesen zu fließen aufgehört hatten, hatte die Republik den gewaltigen Aufwand, den sie für Flotte und Heer und für die staatlichen Arbeiten machte, nicht mehr zu bestreiten vermocht; der Verlust des Imperiums hatte auch das ganze System der Kleruchien und Territorialbesitzungen vernichtet, die den Athenern ermöglicht hatten, dazheim sich des Genusses alles Dessen zu erfreuen, was Wald und Feld und die Edelmetalle aus den Tiefen der Erde in den verschiedensten Landstrichen und Gegenden den glücklichen Besitzern in der Ferne darboten. Die Folge war der Ruin des wirtschaftlichen Lebens: die Besten am Piraeus verödeten, eben so die Arbeitstätten der Waffenschmiede; die Nachfrage nach den einst so beliebten rothen und schwarzen attischen Gefäßen, mit denen Athen Jahrhunderte lang die Häuser der Reichen im ganzen Mittelmeergebiet schmückte, hatte mehr und mehr nachgelassen; selbst die Silberminen von Laurion, diese Hauptquelle des athensischen Reichthums, waren erschöpft; die Stadt Athen konnte all die Handwerke und Künste nicht mehr ernähren, die früher für ihre Bedürfnisse und ihren Luxus gearbeitet hatten. War doch die reiche Metropole eines mächtigen Reiches, die

*) Ferreros Werk „Größe und Niedergang Roms“ (es ist bei Julius Hoffmann in Stuttgart erschienen) ist ein so harter, so laut widerhallender Erfolg, daß man zur Empfehlung ihm nichts mehr nachzusagen braucht. Jetzt erscheint, unter dem Titel „Der neue Freistaat des Augustus“, der fünfte Band (dem hier ein Bruchstück entnommen wird); sein Reiz ist nicht schwächer als der ersten vier Bände und er giebt, besonders in den Kapiteln über die graeco-asiatische Gefahr, über die Sozialreform und die Stellung der Juden im augusteischen Reich, so viel Neues, daß es ihm, bei der Namuth seiner in seinem Planderton unterrichtenden Darstellung, an Freunden nicht fehlen kann.

Centrale, in der alle Fäden eines weitverzweigten Handels- und Verkehrsnetzes zusammenliefen, zur entdörferten Hauptstadt eines kleinen Ländchens von vierzig Quadratmeilen Umfang herabgesunken, dessen Ausfuhr sich auf etwas Oel, Honig und Marmor und einige berühmte wohlriechende Essenzen beschränkte. Inmitten des allgemeinen Verfalls wußte nur Korinth sich als Handels- und Industriestadt auf der Höhe zu halten. Der wirtschaftliche Rückschlag dieses Niederganges der großen Industrie- und Handelsstädte auf ganz Griechenland konnte nicht ausbleiben; und seine verheerende Wirkung zeigte sich eben so auf dem platten Lande, wo die Landwirtschaft nicht mehr rentirte, wie in den kleineren Städten, wo es dem Gewerbe an Beschäftigung mangelte. Und während die Nation verarmte, trat die selbe Erscheinung der Landflucht in den entlegensten ländlichen Bezirken wie im Umkreis der kleinen und großen Freistaaten auf, der Zug nach der Stadt, wo alle die schlimmsten Begleiterscheinungen materiellen Gedeihens, der Luxus, die Genußsucht, die Profligtier, die Spielleidenschaft, das Cliquenwesen mit seinen Intriguen und Eifersüchteleien, das Vorherrschen der Partei- und Kirchturmperspektive nicht nur nicht zurücktraten, sondern vielmehr erst recht sich geltend machten. So war das Griechenland, das die Römer sich unterwarfen, schon geraume Zeit die Deute innerer Zerrissenheit geworden. Während man sich noch immer abquälte, den Städten den Nimbus hoher künstlerischer Leistungsfähigkeit zu wahren, Künstler und Arbeiter zu beschäftigen, die Athletenschulen und großen Volksspiele zu erhalten und das geistige Erbe einer ruhmreichen Vergangenheit zu pflegen, während man in den größeren und kleineren Städten eifersüchtig über der Wahrung der Sonderrechte der patrizischen Regierungen auf den Rathhäusern wachte und dafür sorgte, daß der Parteihader nie verstummte, hatte Griechenland allmählich leichtfertig das kostbare Besitztum der Väter vergeudet und seine Zukunft schwer belastet und gefährdet. Als wollte man die Zeiten der einstigen Größe damit parodiren, hatten Parteien und Stadtrepubliken fröhlich mit Krieg und Revolution, Konfiskationen des gegnerischen Besitzes und anderen Gewaltthätigkeiten fortgefahren und dadurch, wie durch die Entfesselung eines ungezügelten Sinnenlebens und öffentliche und private Verschwendungsucht, die allgemeine Verarmung nur gefördert. Durch Ehelosigkeit und Verschuldung, die beiden Grundübel, unter denen die antike Welt selbst in den wirtschaftlich günstigsten Zeit zu leiden hatte, da es ihr immer an Kapital und Volkskraft gebrach, versiel das platte Land immer mehr der Verödung. An die Stelle einer dichten häuerlichen Bevölkerung waren die großen Güter mit Sklaventrieb getreten, wenn nicht gar die Fluren völlig verödet waren; und die Künste wollten, trotz verzweifelter Anstrengungen, in den Städten nicht mehr gedeihen.

So glitt Griechenland auf der schiefen Ebene abwärts. Da legte Rom die Hand auf das Land. Aber statt dem drohenden Unheil Einhalt zu gebieten, stieß es sein unglückliches Opfer nur um so rascher dem Abgrund zu. Wenn man zu einer richtigen Vorstellung vom Römischen Reich gelangen will, muß man zuerst die tief eingewurzelte und weit verbreitete irrthümliche Anschauung ablegen, Rom habe sich bei der Verwaltung seiner Provinzen von großen gemeinnützigen Gesichtspunkten leiten lassen und dabei das Wohl seiner Untertanen als sicherste Richtschnur genommen. Die unterworfenen Länder sind niemals, von Rom so wenig wie von einem anderen Herrenvolk, in diesem Geiße regirt worden. In Wirklichkeit hatte Rom in Griechenland, wie überall in seinen Untertanenländern, den

Dingen im Guten und Schlimmen ihren Lauf gelassen; bis die Entwicklung eine für Rom gefährliche oder seinen Interessen schädliche Wendung nahm. Seit der Zerstörung Korinths, der letzten großen Industrie- und Handelsstadt Griechenlands, war das Land auf seinen Boden und auf den ärmlichen Nebenverdienst heruntergekommener Völker angewiesen: auf die Verwertung seiner Antiquitäten und Kunstdenkmale, auf Fremdenindustrie und den geschäftlichen Vorteil, der aus den Wunderkuren von Epidaurus erwuchs. Rom hatte ferner das Land in eine Unmenge von Zwergstaaten aufgetheilt, die meist nur ein Stadtgebiet umfaßten. Nur Sparta, Athen und einige weitere Stadtgemeinden hatten die Unabhängigkeit und ein etwas größeres Gebiet behalten; Sparta nämlich einen Theil Lakoniens und Athen ganz Attika und einige Inseln. Diese Republiken, die einen Bündnißvertrag mit Rom abgeschlossen hatten, wurden auch ferner nach den alten Einrichtungen und Gesetzen verwaltet, ohne daß sie Tribut zu bezahlen hatten und einem Statthalter unterstellt waren. Das übrige Gebiet war dagegen Makedonien zugeschlagen und unter viele Städte vertheilt worden, die zu Tributzahlungen verpflichtet waren, wofür ihnen die Selbstverwaltung nach eigenen Gesetzen und Einrichtungen, jedoch unter der Oberaufsicht des römischen Statthalters und Senates belassen war. So waren wieder geordnete Zustände in dem durch so viele Kriege und Unruhen zerrütteten Lande geschaffen worden. Aber was ist schließlich die Ordnung, die nicht auf einem natürlichen inneren Gleichgewicht, sondern auf der Einwirkung äußerer Kräfte beruht, Anderes als ein durch ein Bethäubungsmittel hervorgerufener Zustand der Erstarrung, in dem der Schmerz weniger empfunden wird, während das Uebel nur zunimmt! So hatte auch der Friede, den Rom dem Land brachte, nicht zu einer Wiebergeburt Griechenlands geführt; nicht einmal bedeutende Vortheile waren ihm daraus erwachsen, da die geringen Ersparnisse des Friedens in den Taschen Roms verschwunden waren. Erst der große mithridatische Krieg, dann die Bürgerkriege der dreißig folgenden Jahre, die Steuern und Brandschadungen, die von den einzelnen Parteien auferlegten Abgaben, zu denen die ständigen Tributzahlungen und die von den Steuerpächtern erpreßten Wucherzinsen hinzukamen, hatten die Kräfte Griechenlands erschöpft. Der schon vorher verschuldete Großgrundbesitz war noch tiefer in Schulden gerathen, ein lähmender Druck lag auf den kleineren Landwirthen, die Bevölkerung war zusammengesmolzen, das Ansehen der staatlichen Gewalten, die schon früher wenig genug gegolten hatten, noch tiefer gesunken, das letzte Kapital aufgebraucht. Selbst der helphische Tempelschatz war leer, als Augustus in Griechenland eintraf. Das einst so reiche und mächtige Griechenland, die in Schönheit strahlende Mutter des Hellenismus, war jetzt zur in Lumpen gehüllten Bettlerin geworden, deren breithafter Leib von Wundmalen bedeckt war und die bei den anderen Sklavinnen Roms betteln gehen mußte.

. . . Augustus wußte nur zu gut, daß die Macht Roms im Verhältniß zu seinem Namen sich in engen Grenzen bewegte und daß die Grundlagen der Existenz des Reiches zum Theil auf einer ungeheuren Selbsttäuschung der unterworfenen Völker ruhten, die in ihrer Zersplitterung, Unwissenheit und Entmutigung die Stärke Roms überschätzten. Niemand wußte besser als er, daß Rom in den meisten Provinzen keine Truppen unterhalten konnte und daß es ihm schon schwer fiel, alljährlich nach jeder Provinz einen Statthalter und einige Offiziere abgehen zu lassen. Deshalb erkannte Augustus auch, daß er für Griechenland fast nichts zu thun

vermochte, daß sogar das bergilische „*pacis imponere morem*“ gerade dort schwer in die Praxis zu übersezen war. Faßte man nur die materielle Seite der Sache ins Auge, so war die schlimmste Weibel Griechenlands die Armuth, deren weitverzweigte Ursachen die Verschuldung, der Rückgang der Bevölkerung, der Kapitalmangel und die gewerbliche Noth bildeten. Um diesem Uebelstand einigermaßen abzuwehren, hatte Rom durch seine kräftige Weihilfe zum Wiederaufbau Korinths das Mögliche gethan; aber darüber hinaus konnte sich Griechenland, wenn es seine frühere Wohlhabenheit zurückgewinnen wollte, nur auf seine eigene Kraft verlassen. Korinth, zum Beispiel, hatte sein rasches Wiederaufblühen nicht so sehr der Hilfeleistung Roms wie dem Umstand zu verdanken, daß die Ruinen, die Mummius übrig ließ, für die neue Siedler eine reiche Fundgrube von Antiquitäten wurden, für die sich, besonders in Rom, Abnehmer zu hohen Preisen fanden. So konnte man denn die neue Stadt mit der Ausbeute, die der Brandschutt der alten bot, wieder aufbauen. Anderswo, in Elis, gingen die Landwirthe daran, dem Anbau von Pflanzen, die, wie Hanf, Wein, Baumwolle, Gespinnte für die gewerbliche Verwerthung lieferten, ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. In Patras mühten sich unzählige fleißige Frauenhände, aus diesen Stoffen Gewebe herzustellen, darunter besonders den hochgeschätzten Byssus, der immer mehr ein Ausfuhrartikel wurde. Und dann gebieh ja der Baum der Pallas, der Delbaum, in vielen Gegenden Griechenlands und es waren goldene Früchte, die man von ihm pflückte; dienten doch die aus seinen Früchten gewonnenen Erzeugnisse im Alerthum zur Würze der Speisen, für Beleuchtung- und Heilzwecke und fanden an Stelle von Seife und Salben besonders in Gymnasien, Bädern, Athletenschulen Verwendung. Aber leider hatte die Armuth Griechenlands noch ganz andere Ursachen. Wenn schon die Verschwendungsucht, die Frivolität und Sittenverderbniß das öffentliche und private Leben durchseukten, so kamen als weitere Krebschäden die Mißstände in der Justiz hinzu, der mit politischem Stumpfsinn gepaarte Kantönligeist, das Schwindeln von Treue und Glauben und die zunehmende Streit- und Janfsucht, endlich das Anwachsen des Einflusses der wenigen Reichen, mit dem die Bedientenhaftigkeit und Knechtlichkeit der Masse der Armen gleichen Schritt hielten.

... Augustus kam nur zu kurzem Aufenthalt nach Griechenland. Das eigentliche Reiseziel lag in weiterer Ferne und die Zwecke, denen er zustrebte, waren ganz anderer Art. Zur selben Zeit wurde nämlich, vermuthlich in Makedonien, das Heer zusammengezogen, das er im Sommer oder Herbst nach Wien führen sollte, um im darauffolgenden Frühjahr gemeinsam mit einem vom kappadokischen König Archelaus geführten Heer einen Einfall nach Armenien zu unternehmen. Wenn also Augustus, übrigens mit kleiner Begleitung und ohne besonderen Pomp, der verwahrlosten Provinz einen Besuch abstattete, so geschah es nicht in der Absicht, die unglückliche Bettlerin, deren Schicksal so recht dazu angethan war, die Völker an die Hinfälligkeit aller Erdengröße zu mahnen, ihrer letzten Lumpen zu berauben, aber auch nicht, um die erhabenen politischen Glaubenssätze Ciceros und Vergills in die nächsterne Wirklichkeit zu übertragen und der Bemitleidenswerthen ein neues Haus zu zimmern. Der Zweck seines Kommens war vielmehr, die alte, Griechenland gegenüber von Titus Quinctius Flaminius und der aristokratischen Partei stets befolgte Politik unter Anpassung an die Neuzeit weiter zu führen, jene Politik, die darin bestand, die thatsächliche Schwäche Roms unter achtungsvoller

Scheu vor den Freiheitsrechten Griechenlands zu verbergen und dieses sich selbst, also der verderbenden Wirkung seiner Laster, zu überlassen, falls es nicht die Kraft besaß, sich ihrer durch eigene Kraft zu erwehren. So mochte es auch für seine Leiden sich selbst und nicht Rom verantwortlich machen. Während seines Aufenthaltes führte Augustus mehrere Reformen durch und ordnete andere an, die später durchgeführt wurden. . . . Indem er Griechenland von Makedonien löste, bildete er unter Einfluß von Thessalien, Epirus, den Jonischen Inseln, Euboea und einer Anzahl weiterer Inseln des Aegeischen Meeres eine neue Provinz unter dem Namen Achaja, deren Statthalter seinen Sitz in Korinth hatte. Ferner setzte er den alten Rath der Amphyktionen wieder ein, der nun wieder seine bereinigt mit dem Zauber einer besonderen Weiße umgebenen Sitzungen alljährlich in Delphi abhielt. Auch ein Landtag sollte alljährlich zusammentreten, zu dem alle Städte der neuen Provinz Achaja einen Vertreter zu entsenden hatten. Mehrere Städte, darunter der süd-lakonische Städtebund, erhielten die Freiheit. An der Landmark von Athen und Sparta wurden Regulirungen zu Gunsten dieser Städte vorgenommen und Athen angewiesen, den Schwacher, den es mit der Ertheilung des Bürgerrechtes trieb, einzustellen. Die geldbedürftige Gemeinde hatte von diesem Auskunftsmittel zur Besserung ihrer Hindernisse auch nützlich zu ausgiebig Gebrauch gemacht. Wie es scheint, sah Augustus von einer Erhöhung der Steuerlast mit Rücksicht auf die Armuth der Provinz ab, wogegen er sich offenbar die Verwertung der römischen Besitzungen in Griechenland angelegen sein ließ. Thatsache ist, daß er dem Eurycles, der mit ihm bei Aktium gekämpft hatte und einer der ersten Familien Lakoniens angehörte, die gänzlich in den Besitz des Staates übergegangene Insel Kythire überließ, jedoch gegen die Verpflichtung, ein vectigal zu erstatten. Im Herbst 21, während sein Heer den Bosporus überschritt und in Bithynien einmarschirte, ging er nach Samos, um die weiteren Vorbereitungen für den armenischen Feldzug zu treffen und die kleinasiatischen Angelegenheiten zu überwachen.

In der Zwischenzeit hatte die Vermählung des Agrippa und der Julia klageloses und die Hauptstadt hatte sich allmählich nach den Stürmen der letzten Zeit von selbst wieder beruhigt. Aber kaum war es in ihren Straßen wieder ruhig geworden, als Rom der Schauplatz neuer Kampffzenen wurde, die sich innerhalb der Theater abspielten und deren Kämpfer Schauspielers und Autoren waren. Da man in der Umgebung des Augustus, deren Vornehmheit vielfach sehr jungen Datums war, darauf hielt, es der echten Aristokratie im äußeren Auftreten gleichzutun, trachtete man, seine Begeisterung für die Vergangenheit Roms dadurch zu beweisen, daß man die Stärke des Ennius, Naevius, Accius, Pacuvius, Caecilius, Plautus und Terenz wieder zu Ehren zu bringen suchte und damit auch die griechischen Autoren, die den römischen als Vorbilder gedient hatten. Für einen guten Patrioten gehörte es sich jetzt, die Aufführungen der klassischen Werke zu besuchen, kräftig Beifall zu spenden und bei jeder Gelegenheit Jedem, der es hören wollte, zu verkünden, schönere Verse zu schreiben, sei ein Ding der Unmöglichkeit und man müsse zu einer nationalen Schaubühne gelangen, die mitzuwirken berufen sei, gesinnungstüchtige Bürger zu schaffen. Kein Vaterlandsfreund, hieß es, dürfe angesichts der idealen Zwecke dieses Unternehmens sich theilnahmelos verhalten. Selbst an Horaz wurde das Ansuchen gestellt, den Kothurn unter die Füße zu schnallen. Aber der Patriotismus des Dichters, der bei Philippi den Schild weggeworfen hatte, war

nicht einwandfrei und er zeigte geringe Neigung, sich als dramatischen Dichter der Gefahr auszusetzen, vom römischen Publikum ausgepöflet zu werden. Das Schlimmste war, daß er diesen vielbewunderten alten Autoren gegenüber mit seiner Kritik nicht zurückhielt; ihre Verse nannte er schleppend, die Sprache plump und unrein. Zum Glück fehlte es nicht an Männern, die Horaz an Patriotismus übertrafen und die dem Staatswohl zu Liebe zu Allem sich bereit erklärten, selbst zum Tragödienschreiber. So schrieb Asinius eine ganze Menge Trauerspiele; und selbst Augustus hatte eins verfaßt oder mindestens entworfen, das den Titel „Ajax“ führte, während er sonst vorzog, durch Geldgeschenke Andere dazu aufzumuntern. Aber juist zur selben Zeit, als sich die römischen Autoren mit den bröhnenden Jamben abmühten, die sie ihren zu neuem Leben erweckten Helden, einem Ajax, Achill und Thyestes, in den Mund legten, trafen aus dem fernen Osten zwei Künstler ein, die in diesem Jahr in Rom eine dort bisher unbekannte Gattung dramatischer Darstellung, die Pantomime, einzuführen gedachten: Pylades aus Kilikien und Bathyll aus Alexandria. Während unsichtbare Sänger unter sanfter Begleitung von Instrumentalmusik eine Erzählung vortrugen, führte ein Darsteller, der Mime, dessen Gesicht von einer freundlichen Maske bedeckt war und der ein schönes seidenes Gewand trug, unter dem Takt der Musik folgenden Bewegungen die von den unsichtbaren Sängern geschilderte Szene mimisch vor. Dann verschwand der Darsteller und kleidete sich, während eine anmuthige Zwischenmusik die Aufmerksamkeit der Zuhörer fesselte, um, worauf er als Weib, Jüngling, Greis, menschliches oder göttliches Wesen aufs Neue auftrat, um mit seiner Pantomime die Erzählung weiter zu begleiten. Die Stoffe für diese Darstellungen waren in der Regel den unzähligen Götterabenteuern, von denen die Hellenen zu erzählen wußten, entnommen, ferner den Dichtungen Homers und der Kyklier und den durch die Tragödien zur weiten Verbreitung gelangten alten griechischen Sagen, wobei man die erotischen Begebenheiten und Schreckensszenen, wie die Raserei des Ajax, bevorzugte. Manchmal ließen die Mimen die Verse von wirklichen Dichtern ausarbeiten; aber der Hauptzweck, dem sich auch die Verse und die Musik untergeordnet hatten, war doch der, die Nerven der Zuschauer durch eine Folge von lose aneinandergereihten Szenen tragischen und komischen, lästigen oder lästernen, sanfte oder heftige Seelenregungen erweckenden Inhaltes zu kipeln und zu erschüttern. Das Verständniß und der Genuß dieser szenischen Darbietungen stellten also sehr bescheidene Anforderungen an das Publikum: man brauchte nur hinzublicken und hinzuhorchen und die vorüberfließenden Einzelheiten in ihrem bunten Wechsel rasch aufzufassen, ohne daß man das Gesehene und Gehörte auch wirklich im Gedächtniß festzuhalten hatte. Wenn man von der Uebersetzung ausgeht, daß ein Kunstwerk um so vollkommener ist, je mehr Aehnlichkeit es mit einem lebenden Organismus besitzt, von dem kein Glied losgetrennt werden kann, und je mehr allgemein gültige Wahrheiten es in typischer Weise durch menschliche Schicksale verkunntbildlicht, so darf man diesen Pantomimen nur einen sehr untergeordneten Werth im Vergleich mit der wahren Tragödie zuerkennen. Doch gefielen sie dem römischen Publikum so, daß Pylades bald sein abgöttisch verehrter Liebling wurde. Es war so recht ein Zeichen der überhandnehmenden Frivolität und Sittenverderbniß, daß man die leichtgeschätzte, auf die Sinne wirkende Kunst des Pantomimus den feineren geistigen Genüssen des klassischen Dramas vorzog, zu denen man nur durch eine gewisse Ar-

beit gelangte. Freilich darf man dem römischen Publikum kaum verargen, daß es sich zu den sprühenden, in rascher Folge vor dem Auge vorüberziehenden mimischen Darbietungen mehr hingezogen fühlte als zu den schwerfälligen, langatmigen Tragödien der Zeitgenossen, die große Vorbilder nachahmten, doch nur ihre ernste Würde, nicht aber ihren dichterischen Gehalt sich anzueignen wußten.

Dieser Ansicht waren freilich die Verfasser solcher Buchdramen, die Schauspieler, die ihre Kräfte in den Dienst der nationalen Sache stellten, und alle ernstdenkenden und respectablen Leute keineswegs. Ein Sturm der Entrüstung erhob sich. Wohin wars gekommen! Ein Pylades von Kilikien, ein Bathyll von Alexandrien vertrieben Accius und Pacuvius aus den Theatern Roms! Auch Augustus, der es nicht eines Staatsoberhauptes unwürdig fand, den öffentlichen Schauspielen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, hätte wohl den Krieg in der römischen Theaterwelt seiner Beachtung gewürdigt, wenn ihn nicht damals andere Dinge beschäftigt hätten. Er wollte den Völkern Kleinasiens auf einer größeren Schaubühne ein ganz anderes Schauspiel bieten, als Pylades und Bathyll mit ihren Mimen vermachten: als Mensch von Fleisch und Knochen gedachte er, in den Himmel einzugehen, gleich einem Schauspieler, der in der Schlussszene eines großen Spektakelstückes durch einen kunstvollen Mechanismus in die Lüfte entführt wird. Die Verehrung, die ihm Asien darbrachte, nöthigte ihn, sich dem alten und schon rissigen Flugapparat anzuvertrauen, der schon die Könige von Egypten in höhere Regionen entführt hatte, und die nicht ungefährliche Fahrt nach oben zu wagen. Es war merkwürdig genug zugegangen. Im November, wie es scheint, war er in Samos gelandet, am Eingang zu den alten Königreichen von Pergamon und Bithynien, die nach Aktium ihn um die Erlaubniß gebeten hatten, ihm wie ihren früheren Königen je einen Tempel in den beiden ehemaligen Hauptstädten Pergamon und Nikomedien errichten zu dürfen. Wenn auch Augustus bei seiner Ankunft die beiden Tempel noch nicht vollendet vorfand, so konnte er sich doch überzeugen, daß der ihm gewidmete Kult im besten Zuge war, sich über das ganze griechische Asien zu verbreiten. Die Pergamener begnügten sich nicht damit, den Tempel in ihrer Stadt zu errichten und die Verehrung des Augustus nach dem Vorbild des Heusults zu organisiren, sondern sie hatten mit dem *κοινόν Ἀσιᾶς*, den in einem gemeinsamen Landtag, der schon zur Zeit des Augustus zusammentrat, vertretenen asiatischen Städten, das ganze griechische Kleinasien in den Kult hereinbezogen, um damit kundzutun, daß der Tempelbau nicht nur die Verehrung einer einzelnen Stadt, sondern die ganz Asiens zum Ausdruck bringen sollte. Und wirklich huldigte das ganze Land mit wahrer Inbrunst dem neuen Kult und dem neuen Gott. In diesen Städten trug man sich mit der Absicht, feierliche Spiele zu Ehren der Roma und des Augustus einzuführen, während andere Städte daran gingen, dem Prinzipal der römischen Republik Altäre und Tempel zu errichten, und Nabanda seinen Kult mit dem einer der Stadtgötter verband. Es genügte also den asiatischen Städten nicht, den Präsidenten der Latiniſchen Republik anzubeten: sie wollten, daß Jedermann von ihrer frommen Verehrung Kenntniß nehme, wie um damit die anderen Völker zu veranlassen, eben so ihre eigenen Ketten zu kanonisiren, indem sie ihre Anechteligkeit in die religiöse Sphäre zu erheben suchten.

Der feptisch veranlagte oberste Staatsmann der in den letzten Zügen liegenden Republik, der Enkel des Bucherers von Belletri, war zum Rang eines Heus, eines

Kres und einer Hera erhoben worden, und zwar in dem selben Kleinafen, wo sich Rom unermessliche Schätze und beispiellose Niederlagen geholt hatte, in diesem gefährvollen Dorado, das ihm als so leichte Beute in den Schoß gefallen war und das es nur durch Ströme römischen Blutes hatte behaupten können. Obwohl den Augustus in diesem Winter vor Allem die parthische Angelegenheit und der für das Frühjahr geplante armenische Feldzug beschäftigt haben mögen, suchte er sicher auch in Erfahrung zu bringen, welche Gegenrechnung ihm die Völker des Ostens für den Kult und die Heiligthümer, die sie ihm widmeten, zu schreiben gedachten. Wie war es möglich, daß in der Zeit, da man in Italien die republikanischen Einrichtungen neu zu beleben suchte, die Verehrung der lebenden Herrscher, in der der dynastische Geist seinen Höhepunkt erreichte, so reizend schnell unter den Griechen Kleinasien um sich griff und sich wie eine Schmarogerpflanze um die Person des ersten Beamten des neuen Freistaates herumranke? Als Augustus in Kleinasien an Land gegangen war, hatte er eins der drei größten Industriegebiete der alten Welt betreten. Diese waren neben Kleinasien Syrien und Egypten. An den Küsten Kleinasien, die aus einer Folge von Buchten und Vorgebirgen bestehen und in Klima und Pflanzenwuchs die selben geographischen Bedingungen wie die gegenüberliegenden Küsten Griechenlands aufweisen, hatten sich nach der Eroberung des Landes durch die Makedonen einige griechische Städte in den fruchtbaren Flußthälern, die nach der Hochfläche zu verlaufen, innerhalb des Bereiches der ehemaligen Königreiche Pergamon und Bithynien in das von Phrygern, Kariern, Lykern und Mysiern bewohnte Gebiet gesetzt. Sie hatten sich zu gewerbereichen Städten entwickelt und dabei für die Verwaltung der einzelnen Herrschaften die klassischen Verwaltungsformen des griechischen Freistaates beibehalten. Da gab es überall die Ekklisia, zu der jeder Bürger Zutritt hatte, die Bule, den vom Volk erwählten Stadtrath, die Strategen, die Archonten, die Prytanen, oder wie man sonst die Beamten nannte, die das Volk zur Erledigung der öffentlichen Geschäfte wählte. Die Hauptstadt Lydiens, Sardes, versandte weithin schöne gestickte Wolldecken und Purpurstoffe, die vielleicht denen von Tyrus nicht ganz gleichkamen, aber doch sehr gesucht waren; auch die Purpurfärbereien von Tiativa lieferten eine sehr geschätzte Waare; der Ruf des Gewerbes der Stadt Pergamon beruhte auf den dort gefertigten Vorhängen und golddurchwirkten Gewändern und auf dem Pergament, das dem Papyrus so erfolgreich Konkurrenz machte. Auch in Milet gab es Purpurfärbereien; man webte dort Kleiderstoffe und Wolldecken, die für Betten und als Thürvorhänge Verwendung fanden, während Tralles, wie Knidos, Töpferwaaren erzeugte und ausführte. Die geschliffenen Gläser von Mlabanda waren vielbegehrt; nicht minder die verschiedenen Wollstoffe, die Laodizea fabrizirte und verkaufte. Hierapolis verdankte seinen Ruf als reiche Stadt seinen Färbereien; Rhodus verschifft alljährlich unzählige Amphoren mit dem berühmten, auf der Insel gezogenen Wein und war ein für die Anfertigung von Waffen und eisernen Werkzeugen wichtiger Platz. Kos führte Wein aus und war vielleicht die einzige Stadt im Alterthum, wo man Seide spann, webte und färbte. Samos verkaufte Del, Chios seinen berühmten Wein und seine Salben. Die Schiffe dieser Städte versorgten also das ganze Mittelmeergebiet mit Wein, Stoffen und anderen Waaren und brachten als Rückfracht eine Menge Goldes und Silbers, gemünzt oder in Barren, nach den Häfen des Aegeischen Meeres. Diese Edelmetalle fanden allmäh-

lich entlang den Küsten den Weg in die Häuser der Kaufleute und Handwerker, auf das flache Land, in die schönen Wohnsitze der Großgrundbesitzer wie in die Höfen der einfachen Landleute und von den Thälern hinauf in das Hochland. Nach der Zeit Alexander's des Großen hatte dieses Gold, das die Weber und Färber ins Land brachten, die Glanzzeit des Hellenismus in den griechischen Städten Asiens heraufgeführt. Dieses Gold hatte die üppige Lebenshaltung in den Städten ermöglicht und Künste und Wissenschaften zu Blüthe verholfen. Mit seiner Hilfe konnte man den Brunk der religiösen Ceremonien erhöhen, eine zahlreiche Arbeiterschaft reichlich ernähren und die Verwaltungstradition der griechischen πόλις fortführen, unter Anpassung an die Bedürfnisse von Stadtgemeinden, deren Bevölkerung vornehmlich aus Handwerkern und Händlern bestand. Rhodus, dieses Klein-Venedig des Aegeischen Meeres, hatte gezeigt, wie eine Aristokratie von Kaufleuten und Ahebern mit den griechischen Regierungseinrichtungen ein Staatswesen verwalten konnte, dessen Bevölkerung hauptsächlich aus Arbeitern bestand und deshalb demagogischen Umrrieben ganz besonders ausgesetzt war. Man erreichte Das durch Freigiebigkeit, dadurch, daß man dem Volk Feste und Feuertreibungen bot, durch Zuschüsse über die in bevölkerten Städten so häufigen Theuerungsgelien hinweghalf und jedesmal, wenn die Lage bedenklich wurde, rechtzeitig eingriff. Dieses Gold aber hatte noch mehr gethan, im Bunde mit der prächtigen, freilich auch ihre Gefahren in sich bergenden Expansionsfähigkeit des Hellenismus, deren treibende Kräfte bei den Griechen wie bei den hellenisierten Völkerschaften die Kulturfreudigkeit, der Stolz auf das Griechenthum, die Abenteuerlust, der Geschäftsgeist, der Ehrgeiz und nicht zuletzt der unerfüllliche Durst nach Macht, nach den Freuden des Lebens, nach Wissenschaft und Aufklärung waren. Die griechischen Städterepubliken waren schon lange in einem zähen Kampf begriffen, dessen Ziel die Unterwerfung, Ausbeutung und Civilisirung der Eingeborenenstämme des flachen Landes und der Hochfläcken war. So leicht ausführbar dieses Unternehmen in mehr als einer Hinsicht erschien, so schwierig war es wieder in anderer und führte denn auch zu Entartung und Verderbniß des Hellenismus. Wenn der Pionier des Hellenismus das lachende Gestade des Meeres verließ und zu den Hochfläcken hinaufstieg, die in ihrer unermeßlichen Ausdehnung und trostlosen Einsidrigkeit schon den Uebergang zu Centralaffen bilden, so gelangte er in ein fremdes Land von ungaslichem Aussehen, wo Alles ganz anders gearlet war als in der Welt, in der er geboren und aufgewachsen war. Weit und breit keine wohlhabenden, von gewerblichem Leben erfüllten Städte, sondern überall das Bild, das heutzutage die weniger dicht bevölkerten Gebiete Rußlands darbieten: riesige Wälder, ausgedehnte Getreide- und Weidenfelder, Weiden und kaum hier und da einige armsüchtige Dörfer mit weidenden Heerden im Hintergrund. Statt der kleinen, immer unruhigen, immer mit Handstoff angefüllten Städterepubliken, wo ein ewiger Wechsel die Regel bildete, sah man hier weiträumige, in Erstarrung dahindämmende Königreiche, deren Dynastien um so größere Verehrung genossen, je älter sie waren und je sicherer sich ihr Stammbaum auf die Achäemeniden zurückführen ließ. Nur in dem von einer Mischung von Phrygern und Kelten bewohnten Königreich südlich vom Pontus, das die im dritten Jahrhundert eingefallenen gallischen Kriegerhaaren im Herzen Kleinasien gegründet hatten, traf man noch den unruhigen und verwegenen Geist jenes Eroberervolkes an. Aber sonst fanden diese rauhen Barbarenstämme, die in ihrer Unselbständig-

keit dazu geschaffen schienen, fremder Notmüßigkeit unterworfen zu sein, die sich eben so willig dazu hergaben, Sklavendienste zu verrichten, sich ins Heer einstellen zu lassen, ihrem Herrscher Gehorsam zu bezeigen wie den Göttern und deren Stellvertretern, den Priestern, die schulbige Ehrfurcht zu erweisen, in schroffstem Gegensatz zu der aufgeweckten, leicht beweglichen, nach Sensationen lüßernen Bevölkerung der Städte drunten im Thal, wo man keinen irdischen und himmlischen Herrscher über sich dulden wollte und auch vor jedem Wagniß nicht zurückscheute, wenn es das Gelüste nach Macht, Reichthum, Erkenntniß und Genuß zu befriedigen galt. Die Weisheitsverfassung der Höhlenbewohner schloß jede Sehnsucht nach politischer Betthätigung und jede geistige Strebbarkeit aus. Dafür standen sie im mythischen Bann zweier Religionen, die eben so einfürmig und eben so weitumsfassend waren wie die Hochfläcken, auf denen sie ihre Heimstätte aufgeschlagen hatten, zwei jener aus Ueber Sinnliche gerichteten, kosmopolitischen Religionen, die, indem sie die Geister unter die geheimnißvolle Macht des Absoluten beugten, zu allen Zeiten dazu beigetragen haben, die Völker zu vermengen und für die Anechtenschaft reif zu machen. Die jüngere der beiden war der Kult des Mithras, der durch die persische Herrschaft auf der kleinasiatischen Hochebene eingeführt und verbreitet worden war. Diese strenge Lehre, aus einer Vermengung des ursprünglichen Mazdeismus mit den semitischen Lehren der Babylonier hervorgegangen, verehrte in Mithras zugleich die Sonne und die Gerechtigkeit, das erhabene und ideale Urbild des Lebens und der Tugend. Sie verheiß, den armen, schwachen Menschen den Weg zu weisen, auf dem sie diesem Ideal näher kommen konnten und der durch eine Menge von geheimnißvoll-feierlichen Ritten und symbolischen Handlungen hindurchführte. Ein Abglanz dieser Sonne umstrahlte auf Erden die Könige; die Monarchie war das bescheidene irdische Abbild der Gottheit. Dagegen war der Kult der Mutter Kybele, die auch unter dem Namen Didymene vorkommt, eine uralte Naturreligion, die auf dem Mysterium der Zeugung beruhte und weisen Priestern ihre Entstehung verdankte, die zugleich mit ihrer Hilfe zu Besitz und Herrschaft gelangen wollten. So hatten sie es denn auch in der Zeit, die den Eroberungen Alexanders des Großen voranging, verstanden, gewaltige Reichthümer für die Tote Hand zu erwerben und die barbarischen Stämme der Hochfläcken sich zu unterwerfen; dank ihrer Lehre, die jenseits von den üblichen Sittenregeln und den künstlichen Banden, die die Familie und die Gesellschaft zusammenhalten, das Walten der Gottheit in den von dem Fortpflanzungstrieb beherrschten zwei entgegengesetzten Gewalten aufspürte und verehrte. Die göttliche Mutter, wie die Natur bezeichnet wird, verweilt nicht in den engen Städten, wo die Griechen sich zanken und feilschen, sondern sie haust in der Einöde des Gebirges an den einsamen Ufern der Seen, fern vom Getriebe der Menschen, gefolgt nur von einem Rudel von Löwen und Hirschen, Geißhöpfen, die noch ganz mit der Natur verwachsen sind. Dem Menschen aber ruft diese Lehre zu, der Göttin dorthin zu folgen, wohin der Lärm und die Unrast der Städte nicht bringt, in die Wildnisse der unberührten Natur, dorthin, wo sich noch ungehindert das gewaltige göttliche Mysterium der Neuerzeugung des Lebendigen zu vollziehen vermag, das die ewige Einheit mit der geistlichen Vielheit vereint, das Mysterium, dem man verdankt, daß, während die Einzelwesen erscheinen, eine Spanne Zeit leben und dann wieder verschwinden, die Gesamtheit unvergänglich bleibt. Dann erst tritt der Mensch in nahe Berührung mit der Gottheit,

wenn er diesen Trieb, durch den er am Göttlichen Theil hat, von den Banden und Ketten löst, in die ihn die verflünstelte Civilisation geschlagen hat. Dank dieser im guten und schlechten Sinn tief sinnigen Lehre vom Göttlichen hatten die Priester die beiden geheimnißvollen gegensätzlichen Mächte auszubenten vermocht, die den dunklen Untergrund aller Liebe bilden: die gegenseitige Anziehung und Abneigung der Geschlechter. Sie hatten in den Tempeln Lupanare eröffnet, zu denen die Klamutter ihren Segen hergeben mußte, und redeten den frommen Frauen ein, sie vollbrächten ein verdienstliches Werk, wenn sie sich im Dunkel des Heiligthumes Männern preisgäben und den hieraus erzielten Verdienst der Göttin (oder deren Dienern) überließen. Doch machten sie sich auch die Kiste nutzbar: wie die Prostitution, so nahmen sie auch die Keuschheit unter die Zahl der frommen Handlungen auf. Sie hatten besondere Körperschaften von Eunuchen-Priestern gebildet und benutzten die Erregung asketischer Feste, um die männlichen Theilnehmer dazu zu bringen, daß sie ihre Mannbarkeit der Göttin opferten.

. . . In dieser von glänzender Mystik geschwängerten Luft hatten sogar die monarchischen Neigungen eine religiöse Färbung angenommen; und den asiatischen Griechen, die in der Ferne das Beispiel Egyptens, unmittelbar vor Augen die Lehren des Mithraskults hatten, entging nicht, daß es kein besseres Mittel gab, um allen Völkern Kleinasiens die Achtung vor diesen Königen beizubringen, als den Versuch, aus ihnen Götter und Halbgötter zu machen. So darf man denn die Erhöhung des Monarchen in überirdische Sphären und die Vergöttlichung der toten Herrscher, wie sie in Kleinasien sich einbürgerten, nicht mit dem ins Un Sinnige übertriebenen Byzantinismus des entarteten Griechenthums auf die selbe Stufe stellen, sondern wir haben eins der vielen Verfahren vor uns, deren der Hellenismus sich bediente, um seine weitausschauenden Pläne zur wirtschaftlichen und intellektuellen Beherrschung der eingesehnen Stämme in Asien und Afrika zu verwirklichen. Diese kleinen Stadtrepubliken von Kaufleuten, Handwerkern und Gelehrten verfügten über reiche Geldmittel, während ihre Schwäche auf dem militärischen und diplomatischen Gebiet lag. Die neuen hellenischen Dynastien hatten ihnen also als ein Schutzwall gegen das ferne Persien und gegen die kleinen halbperischen Monarchien gedient, die auf dem Hochland, zwischen dem alten Achämenidenreich und den Küsten, lagen; und indem sie sie für ihre Zwecke ausnützten, hatten sie ihnen Verehrung gezollt als der höchsten gemeinsamen Interessenvertretung und als den Trägern der weite Länder überschattenden Königsmacht, unter deren Schutz ihrem Handel auf dem Festland wie auf dem Meer Geheiß beschieden war.

Ein Jahrhundert war seit dem Untergang der pergamenischen Königsherrschaft verstrichen. Jetzt betete man in Kleinasien nicht mehr tote Könige, sondern den Beamten einer Republik bei seinen Lebzeiten an. Man warf sich vor Rom nieder, das man eher zu hassen als zu lieben Grund hatte. Als Nachfolgerin der pergamenischen Herrscher hatte Rom deren traditionelle Politik fortgesetzt, ohne aber ihre geschichtliche Mission zu übernehmen. Manche Städte wurden für frei erklärt, was gleichbedeutend war mit Abgabefreiheit und Unabhängigkeit von Senat und Prokonsul, und durch einen Bündnißvertrag auf dem Fuß der Gleichberechtigung in die römische Interessengemeinschaft hineinbezogen. Andere hatte Rom dem Prokonsul unterstellt und abgabepflichtig gemacht, doch hatte die Bevölkerung das Recht behalten, sich zu versammeln, Gesetze zu erlassen, den Rath

und die Beamten zu wählen, die Selbstverwaltung auszuüben, mit Vorbehalt des Einspruchs des Senats oder Prokonsuls, von dem aber wenig Gebrauch gemacht wurde. Rom hatte sich nicht der Aufgabe unterzogen, in der Weise der asiatischen Monarchien seine schützende Hand über die Lebensinteressen des Hellenismus zu halten, die Verbreitung seiner Kultur zu begünstigen, ihm zur Erhaltung seiner Vorherrschaft gegenüber den eingeseffenen Stämmen behilflich zu sein, seinen Handel zu schützen und zu fördern, die Bestrebungen der verschiedenen Städte zusammenzufassen. Das ferne Rom war in diesen Gebieten während der beiden letzten Jahrhunderte immer durch einen jährlich wechselnden Prokonsul und durch einen mit Geschäften überhäuftem Senat vertreten gewesen, der, wie alle vielköpfigen Versammlungen, seine gesetzgeberische Thätigkeit in unzusammenhängender Weise ausübte und Land und Leute wenig kannte. Sein Bestreben war bisher im Wesentlichen darauf gerichtet gewesen, den griechischen Städten das Gold und Silber, das sich bei ihnen im Austausch gegen ihre Waaren ansammelte, möglichst wieder abzunehmen und darüber zu wachen, daß keine der Monarchien auf dem Hochland (Pontus, Armenien, Kappadokien, Galatien, Kommagene) eines Tages darauf verfiel, ihre Kriegertruppen nach der Küste marschiren zu lassen, um, wie einst Rom, aber auf ihre Weise, das Erbe der Aitalen anzutreten. So hatte man im Ganzen den Dingen in Kleinasien ihren Lauf gelassen und die Grundpfeiler der dortigen Staat- und Gesellschaftsordnung unterwühlt, indem man den Hellenismus lähmte und die ruhige Fortentwicklung in den Verhältnissen der Eingeseffenen störte; die griechischen Republiken waren schwer geschädigt und hatten ihre geistige Energie fast ganz eingebüßt und gleichzeitig hatte Rom mit seinem unaufhörlichen Umgestalten der politischen Landkarte im Osten die Machtstellung aller Hochlandsstaaten, Galatien vielleicht ausgenommen, untergraben. Galatien besaß zur Zeit des Augustus unter der Führung einer Aristokratie von reichen Grundbesitzern und unter einem König, der an Reichtum Ate übertraf, eine kräftige phrygisch-keltische Bevölkerung von Bauern und Kriegern, die die Erde bebauten, große Herdenbestände unterhielten und Wolle, Santonin und gewisse zu Heilzwecken verwendbare, von der Asazie gewonnene Gummiarten ausführten. Als Verbündete Roms hatten die Galater im römischen Kriegsdienst innerhalb der letzten fünfzig Jahre, besonders gegen Pontus, reichen Lohn davongetragen. Nach Aktium hatte Augustus diesem Volk so viel Lebenskraft und seinem König Amyntas solche Fähigkeiten zugetraut, daß er mit ihrem Gebiet Lykaonien, Pamphilien, Bithdien und Ost-Kilikien vereinigte, die unwirthlichsten Landestheile Kleinasiens, die Schlupfwinkel der Land- und Seeräuber, die der Schrecken des Orients waren, und dem Amyntas den Auftrag ertheilte, alle Raubnester zu zerstören. Bei dieser Unternehmung war Amyntas ums Leben gekommen, und da Rom keinen Mann hatte, dem es dieses Reich anvertrauen konnte, wurde es zur Provinz gemacht. So blieben denn im Hochland nur noch schwache, eingeschüchterte Herrscher zurück, denen es oft auch an den nöthigsten Mitteln fehlte. Rom erhielt sie in ihrer Stellung, um aus dem Bischen Autorität, die sie noch bei den Einheimischen besaßen, Vortheil zu ziehen. Ein gelehrter Grieche aus Laodizea, Polemo, der Sohn des berühmten Redners Zeno, herrschte über Pontus, das jetzt in weltfremder Vergessenheit für die stolzen Träume seines einstigen Herrschers Mithridates zu büßen schien, der es einst zum Mittelpunkt eines asiatischen Weltreiches zu erheben gedachte, und sich nun, bescheidener geworden, friedlicher Landarbeit

widmete. In den wenigen griechischen Kolonien am Ufer des Schwarzen Meeres, Sinope, Amisos, Trapezunt, den einzigen Städten von Bedeutung im Lande, war der politische Ehrgeiz und der kriegerische Geist erloschen; sie fanden ihr Genügen in wirtschaftlicher Betätigung, wie dem Thunfischfang und der Ausfuhr von Holz, Wolle, Eisen und einigen seltenen und kostbaren Heilkräutern, wie Säßholz und Helleborus. Noch tiefer war das von Archelaus beherrschte Kappadokien gesunken: das weiträumige Reich war bewohnt von einer geistig wenig regjamen Bevölkerung, die ihre Nahrung aus Ackerbau, Viehzucht und Bergbau zog, eine besondere Sprache sprach und nur zwei Städte besaß, Mazaka und Romana. Wenn aber die eingeseffenen Stämme des Hochlandes, mit Ausnahme der Galater, durch die römische Politik so schwere Einbuße erlitten, wenn sie die fürchterlichen Ackerlässe durch die blutigen Kämpfe, die Rom in ganz Kleinasien bewirkte, nicht verwunden hatten, so waren die Leiden und Verluste der Angehörigen des Volkes, das einst ihr Land erobert, der Griechen in den Städten, nicht geringer gewesen. Seit hundert Jahren hatten sie in nimmer ruhender Sisyphusarbeit von Italien im Austausch für ihre Waaren sich die Edelmetalle wiedergeholt, die Rom durch Steuern und Wucher aus ihnen herausgepreßt hatte, und waren, sobald sie wieder kräftig genug schienen, von Neuem ausgeplündert worden. Nun aber war ihre Kraft erschöpft. Die Einfälle des Mithridates, die Rückeroberung des Landes durch Sulla, die Brandschätzungen der Seeräuber und der römischen Steuerpächter, die durch die Generale des Pompejus angeordneten Gütereinziehungen, die Expropiationen des Brutus und Cassius und später des Antonius hatten das Land an den Rand des Abgrundes gebracht. Die wohlhabenden Klassen, die durch die furchtbaren finanziellen Opfer, die sie zu bringen hatten, ruiniert und verarmt waren und denen Rom, dessen Ansehen im Schwinden begriffen war, nicht genügenden Beistand ließ, waren, zumal in den letzten dreißig Jahren, nicht mehr im Stande gewesen, die Lasten der sogenannten Liturgien, der freiwillig übernommenen staatlichen Verpflichtungen, wie bisher zu tragen und damit zugleich das Ansehen des Hellenismus zu wahren, das davon wesentlich abhing. In dem ganzen Verwaltungsbetrieb der *πολις* war daher die größte Unordnung eingegriffen; Künste und Wissenschaften darben; überall gelangten politische Ausbeutercliquen ans Ruder, die sich die Fehler und die Unwissenheit des Volkes nutzbar machten; die Finanzen waren in trostlosem Zustand, die Pflege der öffentlichen Denkmale hörte auf, die Schulen verwaisten, die Justiz verkaufte sich an den Reißbietenben; jeder anständige Mensch mußte sich mit Ekel von Zuständen abwenden, die eben so unheilbar wie unerträglich waren und gegen die sich die unsicher hin und her schwankende, höchstens zu plötzlichen Eruptionen fähige öffentliche Meinung völlig ohnmächtig erwies. Und inmitten dieser gräßlichen Zerkleinerung, der der Hellenismus dank der römischen Gewaltpolitik verfallen war, hatten sich in Kleinasien, wie im ganzen Orient, still und zäh zwei Mächte emporgearbeitet, Pflanzen vergleichbar, die ihre Wurzeln auf dem Schutt der Ruinen treiben: die Raubstaaten und das Judenthum.

Die kilikischen Stämme, die vom Raub lebten, hatten vor Kurzem Amyntas getödtet und dadurch Rom eine arge Verlegenheit bereitet. Bei seiner Ankunft in Asien sah sich Augustus einer andern höchst merkwürdigen Erscheinung gegenüber, die noch vor hundert Jahren kein vernünftiger Mensch für möglich gehalten hätte. Diese bestand in der Thatfache, daß nach dem Tode des trefflichen Amyntas der einzige

orientalische Herrscher, der sich allgemein, wenn auch nicht ehrlicher Bewunderung, so doch großer Beachtung erfreute, Herodes, der König der Juden, war. Dieser idumäische Araber, dessen Familie noch nicht lange zum Judenthum übergetreten war, hatte die durch die Bürgerkriege hervorgerufene Verwirrung benützt, um durch List und Gewaltthat der alten Herrscherfamilie der Hasmoneer die Königswürde zu entreißen. So war er der Gebieter über ein kleines, kaum beachtetes, von der Mittelmeerzivilisation wenig berührtes Volk geworden, das seit Jahrhunderten inmitten der Kriege, die den Orient durchstobten, nur da zu sein schien, um dem jeweiligen Sieger als Beute zuzufallen. Und doch war es ersichtlich das Streben dieses Mannes, die erste Stelle unter den Vasallen Roms im Osten einzunehmen, und er ließ keine Gelegenheit vorübergehen, die Aufmerksamkeit auf sich und das jüdische Königreich zu lenken. So hatte er zu dem Kriegszug des Aelius Gallus nach Jemen ein Hilfscorps gestellt; der Stadt Samaria hatte er, durch Uebertragung des Namens Augustus ins Griechische, den Namen Sebaste gegeben; er begann eben mit dem Bau einer Stadt, die Käsarea heißen sollte. Dabei trug er sich mit dem Plan, auch unter dem Barbarenvolk Judaea eine glanzvolle Monarchie nach hellenischem Muster zu gründen, und ließ zu diesem Zweck da und dort in seinem Reich schon große öffentliche Arbeiten ausführen; alle fünf Jahre sollten in Jerusalem Spiele zu Ehren des Augustus abgehalten werden und der Bau eines großen Theaters und eines Amphitheaters waren in Aussicht genommen; griechische Künstler wurden an seinen Hof berufen und die Münzen, die er schlagen ließ, erhielten griechische Aufschriften. Nicht nur der erste Vasall Roms im Osten wollte Herodes sein, sondern ein Beschäfer des Hellenismus, er, der idumäische Araber, der König der noch so wenig civilisirten Juden! Und doch war es nicht einfach Größenwahn von ihm, wenn er diese Rolle zu spielen suchte. Die Stellung der Juden hatte sich im Lauf des letzten Jahrhunderts im ganzen Orient geändert. Einige der Eigenschaften, die heutzutage ihre Stärke ausmachen, besaßen sie schon damals: sie waren arbeitsam und sparsam. Dann lebten sie, während die Religionen der Völker rings um sie einseitig das Sinnenleben berücksichtigten, unter der Obhut eines männlich gearteten Gottes, der streng über die Befolgung der sittlichen Gesetze wachte und nicht gefällig dem Vaster eine Hintertür öffnete. Dazu kam ihr Kinderreichthum, ein sehr bedeutsamer Faktor in einer Zeit, wo die Civilisation die Volkskraft so rasch verbrauchte. Schon lange unter dem Zwang, in großer Anzahl auszuwandern zu müssen, hatten die Juden die kostbare Gelegenheit, die ihnen im letzten Jahrhundert der Auflösungprozeß des Hellenismus bot, benutzt, um sich nach Kräften auszudehnen und ihr Glück im Ausland zu machen. Sie hatten sich zu städtischen landsmannschaftlichen Kolonien, die bald zu Reichthum und Einfluß gelangten, in allen Städten des Ostens zusammengesetzt, in Egypten, hier insbesondere Alexandrien, wie in Kleinasien und auch jenseits von der Grenze in den Städten des Perserreiches (zum Beispiel: in Babylon). Ueberall waren sie ein unentbehrliches Element der städtischen Bevölkerung; als Handwerker, Kaufleute oder Geldwechsler. Meist lebten sie in sehr bescheidenen Verhältnissen; nur wenige brachten es zu Wohlstand, einzelne freilich zu ungeheurem Reichthum. Alle zusammen aber lebten in ihren Kolonien nach eigenen Sitten und Gesetzen und führten ihr eigenes geistiges Leben, unabhängig vom Griechenthum ihrer Umgebung, hielten auch mit äußerster Zähigkeit an dieser Eigenart fest. Besonders verhaßt war ihnen der im

Alterthum so weitverbreitete religiöse Effektivismus. Sie kannten keinen andern Gott als Jahwe, suchten ihrem Glauben Anhänger zu gewinnen und machten darauf Anspruch, überall, wo sie sich auch befinden mochten, ihre Religionsvorschriften peinlich befolgen zu dürfen. Wo die städtischen Gesetze mit diesen Vorschriften in Widerspruch standen, suchten sie sich deren Zwang auf jede Weise zu entziehen; war Das nicht möglich, so zogen sie weiter. Statt sich mit dem Volk, dessen Gäste sie waren, zu vermischen, führten sie ein Sonderleben und bildeten ein Volk im Volk, einen Staat im Staat. Mochte man ihnen auch wegen ihrer Eigenheiten wenig Sympathie entgegenbringen, so wußten sie sich doch, dank ihrer wachsenden Zahl, ihrer Einigkeit und Arbeitsamkeit, durchzusetzen und durch ihren Reichthum gesichert zu machen, wobei sie nie aufhörten, ihr geistiges Auge auf Jerusalem und seinen Tempel gerichtet zu halten und diese Stätten als ihre ideale Heimath zu betrachten. Die Erinnerung an den geweihten Boden, auf dem das Heiligthum Jehovas stand, verließ sie nie; oft kehrten sie in ihr Vaterland zurück und große Geldsummen von draußen fanden immer wieder den Weg dorthin. So hatten denn die Juden durch ihre räumliche Ausbreitung, ihren Handel und ihr Geld sich auf Kosten des Hellenismus im ganzen Osten eine gewaltige Machtstellung errungen. Die Politik des Herodes war nur die notwendige Folge der spontan erfolgten jüdischen Expansion und entsprang der Einsicht, daß der jüdische Staat sich nicht in sich selbst einspinnen dürfe, während die jüdische Klasse sich so gewaltig ausdehnte.

Daß der Hellenismus noch nicht vom Schauplatz abzutreten gedachte, bewies der Entschluß zum Bau des Tempels in Pergamon und zur Einführung eines besonderen Kults zu Ehren des Augustus und der Roma. Seit zehn Jahren hatte man im Orient Frieden, bis zu einem gewissen Grade geordnete Zustände und das Vertrauen kehrte zurück. In ganz Kleinasien hantirte man wieder eifrig an den Webstühlen, in den Wasserbeden der Färbereien wurden die Farbstoffe gemischt und die Handelsflotten zeigten ihre Segel wieder auf der See. Und zu der selben Zeit hatten die asiatischen Griechen beobachtet, wie am fernen Horizont an der Stelle der verschwommenen Umrisse der unpersönlichen Körperschaft, die sich Senat nannte, immer deutlicher sich die Erscheinung eines einzelnen Mannes abzeichnete, die sich unter Beihilfe der in diesem Falle besonders bereitwilligen Phantastie immer mehr zu dem ihnen so vertrauten Bilde des Monarchen verdichtete. Nicht etwa aus Feigheit und knechtischer Gesinnung beeilte sich Asien so sehr, in seinem mit den verschiedensten Gottheiten aus aller Herren Ländern angefüllten Olymp den neuen Ankömmling, der so unvermuthet als ein Wesen von Fleisch und Bein aus Italien eingetroffen war, einen Platz einzunehmen. In diesem neuen Gott erblickte man eine nicht minder wohlthätige Macht als in der Sonne, die man in der Gestalt des Milchtrags verehrte, oder in der Natur, der man in der Allmutter Kybele Andeutung gölte; man ehrte in ihm die Kraft, der es gelingen sollte, all die Sonderinteressen der Griechenstädte kräftig zusammenzufassen, ihren Ball gegen das Perserreich, den Schutzherrn ihres Handels, der das Erbe der alten Diadochenmonarchien auf sich nahm. Vergeblich hatte der asiatische Hellenismus seit einem Jahrhundert diesen Segen spendenden Heiland inbrünstig herbeigeholt, vergeblich hatte er zuerst Rom vergöttlicht und dann den selben Versuch bei den rasch wechselnden Prokonsuln wiederholt. All die Enttäuschungen, die man im Lauf eines Jahrhunderts erlebt, hatten die asiatischen Griechen nicht völlig

zu entmutigen vermocht. Endlich schien der Erwartete zu naßen: und neue Hoffnung auf bessere Zeiten ließ alle Herzen höher schlagen. Damit, daß die Griechen Kleinasien ihm und Rom zur Ehre den Tempel von Pergamon erbauten und einem besonderen Kult weihten, richteten sie die Aufforderung an Augustus, die große Aufgabe zu übernehmen, für die früher in Asien das hellenische Königtum eingetreten war und deren Bewältigung Rom sich bisher entzogen hatte.

Rom.

Professor Guglielmo Ferrero.



Bauforderungen.

Mit lauter Entrüstung und unhörbarer Begeisterung wurde das Reichsgesetz über die Sicherung der Bauforderungen begrüßt, dessen erster Theil im Juni in Kraft getreten ist. Zwanzig Jahre lang haben Juristen und Kaufschverständige sich abgequält, um einen Weg zu finden, der den Bauhandwerker und den Lieferanten von Baumaterialien in ein vor den Läden schwindelhafter Bauunternehmer sicheres Asyl führt. Schließlich wurde das Gesetz fertig; aber nun tönt's aus allen Winkeln: „Ihr habt das Baugeschäft vernichtet und der privaten Erwerbsthätigkeit unerträgliche Fesseln angelegt.“ Man könnte sich mit Humor darüber hinwegsetzen; so geht's ja immer, wenn der Gesetzgeber sich ansieht, den braven Bürgermann gegen Schwindler und Piraten in Schutz zu nehmen. Erst stöhnt Alles und ruft nach dem Hüter der Ordnung; tritt Der aber auf den Plan, so ist's auf einmal mit der Angst vorbei und man möchte den Keil am Liebsten ins Maulloch jagen. Es ist die alte Geschichte; jedes Gesetz, das in den Geschäftsbereich eingreift, um Auswüchse zu vernichten, trifft auch auf gesunde Stellen und wird da als lästig empfunden. „Lieber lassen wir uns weiter ausplündern, als daß uns der Gesetzgeber das Vergnügen thut.“ Das ist dann stets die Lösung.

Den Leuten, die ihre Aufgabe in der Vertheuerung des bebaubaren Bodens erblicken, macht das neue Gesetz natürlich keinen Spaß. Es droht, ihnen den Absatz der Grundstücke zu erschweren, weil der solide Baumeister nicht so viel zahlt wie der hazardirende Bauunternehmer. Dann giebt es viele Baulieferanten, die lieber betrogen sein als sich der Gefahr ausgesetzt sehen wollen, daß ihr Absatz zurückgeht. Die opponiren auch gegen das Gesetz. Eine berliner Firma schreibt: „Wir sind keine Baustellenbesitzer, sondern selbst Lieferanten und haben an faulen Bauten 200 000 Mark verloren; aber das neue Gesetz ist nicht zu unserem Vortheil, sondern zu unserem Schaden gemacht und wir behaupten: Die große Masse der Lieferanten ist nicht dafür, sondern dagegen. Das Gesetz ist gemacht für die Geldsäcke der Reichen und zur Verherrlichung des Kapitals; es würde fallen, wenn eine Volksabstimmung darüber möglich wäre.“ Solche Kundgebung einer enttäuschten „Volksseele“ muß man der Nachwelt erhalten. Leider scheint der gekränkte Lieferant

Die Begriffe zu verwechseln; denn die „Welbstücke“ gerade sind es, denen das Gesetz nicht paßt. Die Terrainspekulanten, die nicht das geringste Interesse an einem Schutz der Bauhandwerker haben. Was kümmerts die, ob Tischler, Schlosser, Klempner, Zimmerleute ihr Geld vom Bauunternehmer erhalten? Im schlimmsten Fall bekommen sie in der Subhastation Boden und Bauwerk wieder und die Forderungen der Handwerker gehen in Rauch auf; denn die werden in der Zwangsversteigerung natürlich nicht mit ausgedoten. Die Baustellenhändler sehen das Ende der Welt herannahen. Kein Krieg werde größere Verheerungen anrichten als dieses Gesetz. „Die Entwicklung der Großstädte wird zum Stillstand kommen. Vertrauen und Kredit sind ferner Schall und Rauch.“ Risum teneatis! Von Expropriation ist nicht die Rede; auch nicht etwa von einem Gesetz, das den Noten der Reichsbank Zwangsfurs verleiht; noch gar von einem Depostengesetz. Sondern es handelt sich um ein Gesetz, das den Handwerker, den kleinen Mann schützen soll. Und Das geht der Spekulation so nah an die Nieren, daß sie die Schaaren zum Heiligen Krieg gegen den Erbfeind aufreißt. Ein Schauspiel für Götter. Das Corps der Rache wird durch eine Kompanerie aus dem Handwerkerstand ergänzt. Diese Truppe ist besonders wichtig, weil man sagen kann: „Sogar die Kreise, zu deren Nutzen das Gesetz gemacht wurde, wollen nichts davon wissen.“ In der Wirklichkeit sind es nur versprengte Trupps der großen-Handwerkerarmee, die sich den Feinden des Gesetzes angeschlossen haben. Die Mehrzahl der Handwerker ist auf der Seite des Gesetzgebers. Dafür zeugen Aeußerungen verschiedener Handwerkerkammern. Die sprechen von „Brünnengiftung“, weil die Gegner des Gesetzes sich auf einen allgemeinen Widerspruch der Handwerker berufen. Davon sei keine Rede. Die Schüßlinge des Gesetzes hätten vielmehr allen Grund, sich der festeren Sicherung ihrer Interessen zu freuen.

Wie sieht nun das Gesetz aus, dem so viel Haß und so wenig Liebe entgegengebracht wird? Man muß zunächst bedenken, daß die Solidität des Baugeschäftes sich in umgekehrter Proportion zur Steigerung des Bodenwertes entwickelt hat. Es konnte gar nicht anders sein. Der Grundstückspekulant treibt die Preise in die Höhe und der Bauunternehmer soll dann nicht nur für den künstlich herbeigeführten Werthzuwachs, sondern auch für die Kosten des Baues aufkommen. Das können nur sehr potente Leute; und die lassen sich vom Grundstückverkäufer nicht überborthteilen. Sie halten darauf, daß das Geschäft ein solides Ansehen behält. Nur ein Theil der Bauunternehmer ist im Stande, an solchem Prinzip festzuhalten. Das heißt: sie sind an sich nicht unsolid, haben nur nicht selbst die genügenden Mittel, um die erforderliche Anzahlung auf das Grundstück zu leisten und außerdem die Baukosten zu bestreiten. Sie übernehmen also das zu bebauende Objekt und der Verkäufer läßt seine Forderung, so weit sie nicht durch die Anzahlung gedeckt ist, auf das Grundstück als Hypothek eintragen. Wiebt er selbst die Baugelber, so erhöht sich die zu seinen Gunsten geschaffene Hypothek um die Baugelbsumme; erhält der Unternehmer das Baugeld von anderer Seite, so wird eine besondere Baugelbhypothek eingetragen. Grundsatz ist, daß den Hypotheken das gesammte Grundstück, also Boden und Bauwerk, haftet. Eine Trennung beider Objekte kennt das moderne Hypothekenrecht nicht. Der Grundstückverkäufer, der Baugelbgeber und der Bauunternehmer bilden einen Kreis für sich. Außerhalb dieser Gruppe stehen die Handwerker und Lieferanten, die bis zum Tage der Sanctionirung und Veröffentlichung des neuen Gesetzes für ihre Forderungen kein ding-

liches Recht auf das Grundstück hatten. Der eheliche Bauunternehmer bezahlt die Lieferanten von den empfangenen Baugelbern; der Hauswandler verwendet die Gelder zu anderen Zwecken, deckt vielleicht Schulden damit oder leistet sich luxuriöse Ausgaben. Und wenn die Herrlichkeit zu Ende ist, der Bau ins Stocken gerät und das noch unfertige Gebäude zur Subhastation kommt, haben die geprellten Handwerker das Nachsehen. Diesen Verhältnissen soll das Gesetz ein Ende machen. Man hat wohl allmählich eingesehen, daß der Lieferant der Ziegel, Balken, eisernen Träger, des Holzes für Treppen, Boden, Fenster, die Glaser, Maurer, Zimmerleute, Steinmetze, Schlosser und Klempner ihr Teil zur Melioration des Grundstückes beitragen, also ein Anrecht auf Befriedigung aus dem hergestellten Objekt besitzen, wenn ihre Forderungen nicht auf regulärem Wege gedeckt werden. Die Sache spitzte sich zu einem Prinzipienstreit zu. Hat man das Recht, in die traditionelle Sphäre der Hypothek eingzugreifen, oder ist man gezwungen, vor den Grenzen dieses Reiches Halt zu machen? Das Gesetz hat die Schranken nicht respektiert, sondern die Handlanger auf das soziale Niveau der Hypothekengläubiger gehoben. Das ist eine Sünde gegen die Majestät der Hypothek; und dieses Verbrechen hat die Zahl der Gegner des Gesetzes um ein beträchtlicher Kontingent vergrößert.

Der Abschnitt, der von der „dinglichen Sicherung der Bauforderungen“ handelt, wird heftig bekämpft; weniger energisch der erste Teil, der die „allgemeinen Sicherungsmaßnahmen“ enthält. Dieser Abschnitt, der als obligatorischer bezeichnet wird, ist als Reichsgesetz am ersten Juni 1909 in Kraft getreten, während der zweite, fakultative Teil erst durch besondere landesherrliche Verordnungen in Kraft gesetzt werden soll. Vorher sind die Gemeinde-, die Handels- und Handwerkskammer des Bezirkes und die gesellschaftliche Arbeitervertretung zu hören. Diese Kantelen beweisen, daß der Gesetzgeber sich der Tragweite seines Vorgehens bewußt war und nicht daran dachte, ab irato Bestimmungen zu schaffen, die das Baugeschäft schädigen könnten. Deshalb ist im höchsten Grade albern und ungerecht, wenn die Kritiker von „unsinniger Gesetzmacherei“ und sonstigen Schandthaten brüllen. Das Wohl und Weh des wichtigsten Teiles des Gesetzes ist in die Hände der sachverständigen Faktoren gelegt. Erst wenn Die ihr Gutachten abgegeben haben, sollen die Bestimmungen in Kraft gesetzt werden. Aber der Gesetzesverächter aus Prinzip denkt nicht daran, sachlich zu prüfen, besonders dann nicht, wenn es ihm darauf ankommt, bestimmte Eliquen zu schützen. Es sind die selben Leute, die sich erst heiser schrien, weil keine vernünftigen Steuern gefunden werden konnten, und die nachher über die in heißer Öffentlichkeit angestellten Versuche, die Steuern zu umgehen, frohlockten. So äußert sich im Deutschen Reich die „nationale Begeisterung“.

Der allgemeine Teil des Gesetzes bleibt an Bedeutung hinter dem fakultativen Abschnitt zurück; er sagt nichts, was sich für einen soliden Bauunternehmer nicht von selbst verstände. Trotzdem giebt es Leute, die auch diese Vorschriften für verderblich halten. Sehr bezeichnend für die Qualität dieser Leute. Daß der Empfänger von Baugeld verpflichtet ist, es zur Befriedigung solcher Personen zu verwenden, die an der Herstellung des Baues beteiligt sind (Paragraf 1), sollte keiner Kobifikation bedürfen. Trotzdem hört man sagen, der Bauunternehmer werde künftig stets mit einem Fuß im Gefängnis stehen, weil Paragraf 5 die vorläufige Schädigung der Gläubiger durch den Baugeldempfänger unter Strafe stellt. Die kann den Bauunternehmer aber erst treffen, wenn gegen ihn das Konkursverfahren eröffnet ist.

Wer diese Bestimmungen für zu streng hält, macht sich zum Tutor des Bauwindlers. Denn die ungehörige Verwendung der Baugelder wird nur dann bestraft, wenn der Unternehmer seine Zahlungen einstellt und damit Handwerker und Lieferanten schädigt. Im Uebrigen ist die beliebige Verwendung des Baugeldes bis zu dem Betrag erlaubt, der den Gläubigern schon aus anderen Mitteln vergütet wurde. Die Pflicht zur Führung eines Baubuches, das auch über die auf jede Bauforderung geleisteten Zahlungen, über die Höhe der zur Bestreitung der Baukosten zurückgeführten Mittel und über die Person des Geldgebers Auskunft erteilt, kann keinen anständigen Geschäftsmann schrecken. Und der Vorschrift zur Anbringung eines Anschlages, der die Personalien des Eigentümers oder Bauunternehmers enthält, ist, aus Gründen der öffentlichen Reffame, schon vor dem Erlaß allgemein genügt worden. Auf den meisten Bauplänen ist solcher Anschlag zu sehen. Das ist der obliquatorische Theil des neuen Gesetzes. Man darf nicht behaupten, daß er mehr als das nöthwendigste Hülfsgewand gegen den Bauwindel bringt; und man muß darüber staunen, daß so einfachen Forderungen des geschäftlichen Anstandes opponirt werden kann.

Kräftiger als der Abschnitt 1, der ursprünglich überhaupt nicht zum Gesetz gehörte, packt der zweite Theil den Bauunternehmer. Auch hier ist nicht daran gedacht, dem soliden Geschäft zu schaden: nur der Schwindel soll getroffen und nach Möglichkeit unschädlich gemacht werden. Der Kern der Vorschriften besteht in der „dinglichen“ Sicherung der Bauforderungen. Ihnen soll entweder ein Theilrecht am Grundstück gewährt oder eine besondere Sicherheit bestellt werden. Die „Bauhypothek“ ist das Neue, das Schrecken erregt. Die „Bauleute“ sollen das selbe Recht haben wie die regulären Hypothekengläubiger? Wo bleiben da die nöthwendigen „sozialen“ Unterschiede? Der Eintragung der Bauhypothek geht ein „Bauvermerk“ voraus. Auf dem Grundbuchblatt der Baustelle ist der Vermerk einzutragen, daß das Grundstück bebaut werden soll. Mit der Eintragung des Bauvermerkes erwerben die Baugläubiger den Anspruch auf eine Hypothek für ihre Bauforderungen. So bestimmt das Gesetz; und giebt dann Aufschluß über den Kreis der Baugläubiger und über den Rang der Bauhypothek, die als „Sicherungshypothek“ gilt. Durch die Bauhypothek wird die Möglichkeit der Belastung geschmälert, da das Gesetz vorschreibt, daß die der Bauhypothek vorgehenden oder gleichstehenden Belastungen drei Viertel des Baustellenwerthes nicht übersteigen dürfen. Dieser Eingriff in die Sphäre des Immobilienkredites wird nur da fühlbar werden, wo in Folge von Uebertheuerung des Bodens große Anforderungen an den Käufer und Bauunternehmer gestellt werden. Spekulantbauten werden wahrscheinlich unter der Herrschaft des neuen Gesetzes seltener werden. Wer daraus aber den Schluß auf eine allgemeine Steigerung der Mieten ziehen will, mußte erst den Beweis erbringen, daß die fruchtbare Thätigkeit der Bauunternehmer ohne Art und Faßm das Steigen der Mietpreise gehindert habe. Die Nothwendigkeit des „Bauvermerkes“, dessen Eintragung mit einigen Umständlichkeiten verknüpft ist, wird vielleicht manchen nicht ganz firmen Unternehmer vom Bauen abschrecken, wenn ihm nicht gelingt, ein Drittel der vermutlichen Baukosten in barem Geld oder in mündelsicheren Papieren als Kaution zu hinterlegen. Das ist eine Ausnahme von der Regel und läßt immerhin die Möglichkeit, daß die Baugläubiger um einen Theil ihrer Forderungen betrogen werden. Wenn nur ein Drittel sichergestellt wird, bleiben zwei Drittel ungedeckt. Das Gesetz ist von der Meinung ausgegangen, daß Unternehmer,

die in der Lage sind, eine bare Kaution zu stellen, auch für den Rest der Bauforderungen gut sein werden. So wirds aber nicht immer sein. Wenn Institute sich gewerdmäßig mit der Stellung von Baukautionen befassen, hat auch der unsolide Bauunternehmer Gelegenheit, sich die Mittel zu schaffen, um den Vorschriften des Gesetzes zu genügen. Der Kautionvermittler wäre dann gedeckt; aber die Baugläubiger könnten, wenn die Sache schief ginge, ihren Guthaben nachtrennen, da sie in diesem Fall keinen hypothekarisch sichergestellten Anspruch hätten. Den „Baukasawen“ und „Hypothekensherkulesen“ mag also zum Trost dienen, daß das neue Gesetz kein ganz dichtes Ney über den Bauschwindel wirft; noch kann er sich regen.

Bedenklich ist die Einrichtung des Bauschöffenamtes und dessen Kompetenz. Bauschöffen müssen überall da berufen werden, wo der zweite Theil des Gesetzes in Kraft tritt. Das ist obligatorisch. Außer dem Vorsitzenden und seinem Stellvertreter sind mindestens vier Schöffen für jedes Amt zu wählen. Zur Hälfte müssen es Sachverständige sein. Die wichtigsten Pflichten des Schöffenamtes bestehen in der Schätzung der Baukosten, der Feststellung des Baustellenwerthes, der Annahme von Bauforderungen. Besonders wichtig ist die zweite Pflicht. Die Erlangung zuverlässiger Grundstückszüge ist eine der Hauptschwierigkeiten im Hypothekengeschäft. Nun soll das Bauschöffenamt den Werth ermitteln. Das muß Bedenken hervorrufen. Werden die Sachverständigen in ihren Tagen nicht manchmal zu niedrig greifen und damit die Durchführung des Baues in Frage stellen? Von der Schätzung der Bauschöffen hängt die Höhe der von dem Bauunternehmer zu leistenden Sicherheit und damit auch die Höhe der Baustellenbelastung ab. Für die Hypothekensinstitute und Baugesellschaften, die sich mit der Vergabe von Baugeldern befassen, ist also die Funktion des Bauschöffenamtes ein Eingriff in „wohlerworbene“ Rechte. Daraus können Differenzen entstehen; besonders leicht, wenn die Tagen der Schöffen noch auf spätere Beleihungen des fertigen Grundstückes nachwirken. Das kann kommen, muß aber nicht; und wegen dieser einen Möglichkeit, der die Praxis auszuweichen wissen wird, ist das Gesetz noch lange nicht a limine zu verwerfen. Einen Theil der pupillarisch nicht sicheren Elemente wird es dem Baumarkt fern halten. Und wird es den Bauhandwerkern und Lieferanten die Existenz erleichtern oder erschweren? Bisher hat das Bauhandwerk sehr große Summen durch den Bauschwindel verloren. Im Vergleich mit diesem Zustand kann selbst die Nothwendigkeit, Kredit bis zur Tilgung der Bauhypothek zu gewähren, keine Verschlechterung des status quo ante bringen. Eine Besserung ist schon dadurch verbürgt, daß eine hypothekarische Sicherung gewährt wird. Im Uebrigen sollen die Baugläubiger ja aus dem Baugeld befriedigt werden; und damit Das geschehe, kann der Baugeldgeber den Bauunternehmer ausschalten, indem er sich vom Gericht einen Treuhänder bestellen läßt. Einen Sachverständigen, der die Auszahlungen des Baugeldes zu überwachen hat. Da alle möglichen Kautelen für die Sicherheit der Bauforderungen geschaffen sind, ist nicht einzusehen, warum der kleine Handwerker in Zukunft hinter dem zahlungsfähigen Lieferanten zurückbleiben soll. Lange genug hat er gelitten. Möglich, daß die Zahl der Neubauten sich etwas verringert. Das geschähe nicht zum Schaden der Solidität des Grundstückmarktes. Die Lecture der Konkursstatistik ist das beste Mittel, um die richtige Distanz zu dem Gesetz über die Sicherung der Bauforderungen zu erhalten. Labon.

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft
auf Aktien.

Berlin SW 11, Königgrätzerstrasse 45

Fernsprecher: Amt VI, 675 und 875. Telegramme: Ulrichs.
Reichsbank-Giro-Conto.

Bergwerksunternehmungen.



MURATTI



So weit die deutsche Zunge reicht, wird der Salamanderstiefel in Folge seiner Eleganz, Haltbarkeit und Preiswürdigkeit als das hervorragendste Erzeugnis der deutschen Schuhindustrie anerkannt. Fordern Sie Musterbuch H.

SALAMANDER

Schuhes, m. b. H.

Einheitspreis . . . M. 12.50

Luxus-Ausführung M. 16.50

Berlin W. 8, Friedrichstr. 182

Stuttgart — Wien I — Zürich

Nur in „Salamander“-Verkaufsstellen zu haben.

Nähret die Nerven mit Neocithin aus Apotheken
Drogerien.



D-Züge
Berlin-München
bis
Rudolstadt

Wegen Wagenfahrt
(1½ Stunde) durch
das Schwarzatal
drilltet:

Huebner,
Schwarzburg

Sperminum Poehl

erzielten Erfolge bei Stoffwechselkrankheiten, Herzleiden, Marasmus, Arteriosclerose, Gicht, bei Uebermüdung u. in der Rekonvaleszenz. — Erhältlich in d. gröss. Apotheken. — Reichhalt. Literatur versend. grat. d. Organotherapeut. Institut **Prof. Dr. Poehl & Söhne (St. Petersburg). Abt. Deutschland Berlin SW. 68 u.** Bitte stets Original „Poehl“ zu ford.

bewirkt physiologische Oxy-
dation der im Körper ange-
sammelten Ermüdungstoxine
regt die Gewebsatmung an,
daher die von ersten Klinikern

Berliner Theater-Anzeigen

Literarische Anzeigen

siehe: besondere
Rubrik auf nächst-
folgenden Seiten!

Berliner-Theater-Anzeigen

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Die oberen Zehntausend

Operette in 3 Akten nach einer Idee des
Victorien Sardou v. Julius Freund.
Musik von Gustav Kerker.
In Szene gesetzt von Dir. Rich. Schultz.

Gedr.
Herrnfeld
Theater

Frau Elkam's Friseur

hierzu

Meine-Deine Tochter

Beide Komödien mit den Autoren Anton und
Donat Herrnfeld in den Hauptrollen.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Größtes Café der Residenz

Schenswert.

Kleines Theater.

Freitag, den 20., Sonnabend, den 21., Sonntag
den 22., Montag, den 23., Dienstag, d. 24., 8 U.

Moral.

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Chat noir

Riechstr. 165 Ecke Behrenstr.

Täglich 11 bis 2 nachts.

Direktion: Rud. Nelson

Rud. Meinhard a. G.

Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

im neugebauten „Moulin rouge“
Jägerstr. 63a

Reunions: Montag, Dienstag,
Donnerstag, Sonnabend

Unterhaltungs-Restaurant **Wien-Berlin**

Elegantes Familien-Restaurant.

Berlin W., Jägerstrasse 63a.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

— Treffpunkt der vornehmen Welt —

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW. 11, Königrätzer Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

— Terrain, Baustellen, Parzellierungen. —

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebauete Grundstücke.

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

Berlin - Hamburger Kolonial - Kursbericht

herausgegeben durch das

Deutsche Kolonialkontor G. m. b. H.

erscheint jeden Sonnabend

Post-Abonnement 90 Pf. per Quartal.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

JASMATZI
ELMAS
CIGARETTEN

Goldmundstück
Qualität in höchster Vollendung

No	3	4	5
Preis	3	4	5

das Stück
in eleganter
Blechpackg.



Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöff. tägl. 9-7 Uhr.

Eintritt 1 M.



Ausstellung

v. Wohnungseinrichtungen u. Erzeugnissen der Berliner Holz-Industrie in den Ausstellungshallen am Zoo.

Geöffnet
10-8 Uhr

Eintritt
1 Mark

Täglich
Konzert

Die vielen unbestrittenen Erfolge, welche namhafte Gelehrte aller Länder mit dem Organo-
Spermin-Poehl erzielen, haben es veranlasst, dass die gesamte mediz. Welt diesem ihr volles Interesse entgegenbringt. Spermin-Poehl verdeckt nicht, wie so viele der bekannten Mittel tun, die Symptome, sondern geht den Ursachen der Krankheiten nach, indem es auf physiologischem Wege die Lebenskraft und Leistungsfähigkeit erhöht. Im Zeitalter der Ueberanstrengung und der Nervosität, wo alle Organe nur zu leicht funktionellen Störungen unterliegen, ist Spermin-Poehl ein unübertroffenes, von Tausenden geschätztes Mittel, welches einen ständigen Platz in jedem Hause verdient. Die von Prof. Dr. v. Poehl und Prof. Dr. Fürst Tarchanoff herausgegebenen Bücher: „Rationelle Organotherapie Bd. I, Ueber die Wirkung des Spermin-Poehl“ und „Organ Compendium“ gratis erhältlich vom Organotherapeutischen Institut Prof. Dr. v. Poehl & Söhne, Berlin SW. 68 u. geben jedem Gebildeten interessante Aufschlüsse über die Lehre und Anwendungswiese des Spermin-Poehl. [L-99]

Literarische Anzeigen.

Bismarck in der Literatur.

Ein bibliographischer Versuch von Arthur Singer. Mit Reproduktion der Titelseiten einiger seltener Bismarckiana. Anhang: Das Geschlecht von Bismarck in der Literatur, Autoren- und Sachregister. Roschert M. 10.—, in Leinen gebd. M. 12.—, in Leder gebunden, vom Autor signiert M. 50.—.

ermöglicht die Zusammenstellung der Bismarck-Literatur über alle aktuellen politischen Fragen und bietet so ein förmliches Bild der politischen Ereignisse der letzten Jahrzehnte. **Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.**

Schriftstellern

bietet rühriger Verlag mit aufstrebender Tendenz, Publikationsmöglichkeit. Anfragen mit Rückporto unter L. E. 4166, an Rudolf Mosse, Leipzig.

Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben

In der Türkei u. ehem. Vasallenstaaten
Von Bernh. Stern.

2 Bde. ca. 1000 Seiten à 10 M. Geb. à 12 M.
(I. Medizin, Abergl. II. D. intime Geschlechtsleb.)

Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Deutschland.

Von Dr. W. Rudeck.

2. Aufl. 514 Seit. m. 58 Illustrationen 10 M.
Lwbd. 11/4 M. Hfz. 12 M.

Die Lehre v. d. Kindsabtreibung

u. v. Kindesmord. Gerichtsärztliche Studien v. Dr. Heintz v. Fabricz. 2. Aufl. M. 7.50 Geb. M. 9.—
Ausführl. Prospekte u. Verlagsverzeichn. über Kultur- u. sitzengeschichtl. Werke gratis franco.
H. Barsdorf, Berlin W 30, Anhalterb. 30/31.

: Autoren :

verlangen vor Drucklegung ihrer Werke im eigenen Interesse die Konditionen des alten bewährten Buchverlags sub. Z. J. 86, bei Neuenstein & Vogler A.-G., Leipzig.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee,
Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand).

Gegen den Krieg

Der Zug Roschdestvenskis gegen Japan künstlerisch dargestellt



A. H. v. KOHL. Im
Palast der Mikroben
3Bde. M. 10.50, geb. 12.75
In allen Buchhandlungen

Haupt & Hammon, Leipzig.



Bei günstiger Witterung in Betrieb:
Freiballons. Flugmaschinen.
Motorballons.
(Clouth, Parseval, Zeppelin).
Wettbewerbe: 200 000 Mk. Preise.



Der Kampf um das Weib

in Tier- und Menschenentwicklung

von
Dr. KONRAD GUENTHER

Aus dem Inhalt des Buches:
Entstehung und Bedeutung von Mann und Weib. Die sekundären Geschlechtsmerkmale und ihre Beziehung zu den primären. Der Kampf ums Dasein für das männliche u. weibliche Geschlecht usw.
120 Seiten, 4 farb. Tafeln u. 50 Abbild.
Zu beziehen durch die Buchh. oder geg. Einsendung von M. 1.70 für das geb., M. 2.70 für das geb. Buch franko von Strecker & Schröder in Stuttgart-Jl.

Gelegenheitskäufe für Bibliophilen

bestehend aus Luxusausgaben, Privatdrucken etc. billig zu verkaufen. Geht Zuschriften unter R. Z. an die Anzeigenverwaltung „Die Zukunft“, Berlin SW. 68, Kochstr. 13a.

Schriftstellern

bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur Publikation ihrer Arbeiten in Buchform. Anfragen an den Verlag für Literatur, Kunst und Musik, Leipzig 61.

Journalisten - Hochschule

Berlin W. 35.
Beginn des Winter-Semesters 16. Oktober
Prospekte gratis. Das Sekretariat.

Geschichte d. öffentlichen Sittlichkeit in Russland.

Von Bernh. Stern.
ca. 700 Seiten mit 21 interess. Illustrationen
M. 10.—, geb. M. 12.—

Inhalt: I. Russische Grausamkeit. II. Weib u. Ehe (Hochzeitsbräuche und Lieder etc.) III. Geschlechtliche Moral. IV. Prostitution, Perversität und Syphilis. V. Folkloristische Dokumente (das Erotische in Literatur und Karikatur. Sexuelles Lexikon, Sprichwörter, Lieder und Erzählungen.

Bd. I. M. 7.—, Geb. M. 9.—. Beide Bde. falls zusammengekauft M. 15.—, Geb. M. 18.—
Ausföhr. Prosp. ab. d. höchster. Werkgr. fr. R. Barsdorf, Berlin W. 30, Kochstraßengur 31 L.

*Opiumraiffe
das Leben*

erörtert Dr. A. Daiber in dem Buche
„Elf Jahre Freimaurer“, 82 S. Gegen
Einsendung von M. 1.10 franko von
Strecker & Schröder, Stuttgart-R. 24.

Aktiva. Bilanz per 31. März 1909. Passiva.

Kassa-Konto	67 004.54	Aktien-Kapital-Konto	7 000 000.—
Kupons-Konto	23 061.25	Obligation-Konto	3 775 000.—
Wechsel-Konto	328 419.65	Reservefonds-Konto M. 350 000.—	
Konto verkaufte noch nicht gelieferte Effekten	610 648.60	-/- Verluste einschliessl. verlagr. Tantieme und Gratifikationen	
Effekten- u. Konsortial-Konto	4 489 814.29	M. 131 591.23	218 408.77
Mobilien- und Einrichtung	1.—	Dividende-Konto	1 620.—
Ausgeliene Hypotheken	207 866.65	Obligationen-Zinsen-Konto	68 280.75
Bankguthaben	921 811.68	Diverse Kreditoren	170 446.29
Diverse Debitoren	874 802.55	Vertragl. Tantiemen u. Gratifik. Aval-Akzepten-Kto. M. 174 000.—	40 000.—
Aval-Debitoren M. 174 000.—			
Konto Feldschlösschen	3 750 325.60		
	11 273 755.87		11 273 755.87

Berlin, Dresden, 25. April 1909

Bank für Brau-Industrie.

R. Chrzescinski. Frank.

Geschäftliche Mitteilungen.

Ein neuer Aeroplan-Weltrekord wurde am 7. August von Roger Sommer auf den Feldern von Chälons in Frankreich aufgestellt. Roger Sommer gelang es, mit einem Zweidecker der Type Farman einen ununterbrochenen Flug von 2 Stunden 27 Min. 15 Sek. zu vollführen und damit den berühmten Rekord von Wilbur Wright um 7 Minuten zu drücken. Auch Roger Sommer benutzte, gleichwie Bédriot, dessen kühler Flug über den Aermelkanal noch in aller Erinnerung schwebt, einen Flugapparat, dessen Tragflächen mit Continental Aeroplanstoff bespannt ist. Continental-Aeroplan- und Ballonstoffe werden bekanntlich von der Continental-Caoutchouc- und Gutta-Percha-Co., Hannover, fabriziert und nehmen in der Aeronautik heute schon die gleiche dominierende Stellung ein, wie Continental-Pneumatiks für Fahrräder und Automobile.

Dr. Ziegelroth's Sanatorium

nach wie vor

Zehlendorf bei Berlin (Wanneseebahn)

(Hellmethode Dr. Lahmann)

2 Aerzte. Leitender Arzt: Dr. Hergens.

Prospekte durch die Verwaltung.

Schockethal bei Cassel

Physikal. Diätet. Heilanstalt mit modern. Einrichtung. Gr. Erfolg. Entzück. sehr geschützt. Lage. Zeitig. Frühling, mäßig. Sommertemp. Prospekt gratis. Tel. 151 Amt Cassel. **Dr. Schaumlöffel.**

Harzburger Jungborn!

Gr. Luftparks mit Lufthauskolonie, Glashallen u. Turmgerät. Amerkannt vorzügl. Verpfll. Ia. Ref. b. i. d. höchst. Kreisen. **G. Hancke** in **Sophienhöhe**, 2 km von Bad Harzburg.

Dr. Möller's Sanatorium

Bruch b. Dresden-Loschwitz Prop. fr.

Diätet. Kuren nach Schroth.

◆ Jeder deutsche Arzt ◆


wird bestätigen, dass Gicht, Arterienverkalkung, Magen- und Darmleiden, Verstopfung, Leber- und Nierenleiden zuverlässig durch die Trinkkur mit der isotonischen Vichow-Quelle geheilt werden. Aerztliche Gutachten gratis und franko durch Versand-Kontor Eltville Z. 30 Flaschen M. 18. — frachtfrei, Nachnahme.

Nordseebäder —
Amrum
unter einheitlicher Leitung.

Kurhaus
Srandthôtel
Centralhótel
in Wiftdün
Kurhótel Satteldüne

Grossberleb
somit für die Kurgäste
grösste Vorteile.
Auskunft

Verkehrsureau Amrum.



Chiemsee-Sanatorium

bei Prien — Tour — München-Salzburg

Haus I. Rangos f. physik.-diät. Kuren, Nerv., Frauen- u. Stoffwechselkrankhtn. Spezialbehdlg. v. Krankh. d. Atmungsorgane, Asthma (ausz. Tab.-kolose). Auch f. Erholungsbed. u. z. Nachkur! Herrl. Lage an Wald-, See- u. Hochgeb.

ALICE KUMMEL u. Sport. Moderne Bade- u. elektr. Einrichtung. Luft-, Sonnen- u. Seebäder. Inhalatorien. **Lahmann Dkt. Dir. Arzt Dr. Dittlich.**

Prospekte frei.

Sanatorium von Zimmermannsche Stiftung Chemnitz.

Diät. milde Wasserkur, elektrische und Lichtbehandlung, seelische Beeinflussung, Zanderinstitut, Röntgenbestrahlung, d'Arsonvalisation, heizbare Winterluftbäder, behagliche Zimmereinrichtung. Behandlung aller heilbarer Kranken, ausgenommen ansteckende und Geisteskranke.

Illustrierte Prospekte frei.

Chefarzt **Dr. Loebell.**

Haar-Ausfall

sowie Schuppen und Spalten der Haare wird unbedingt beseitigt durch
 Waschen mit

Steckenpferd · Teerschwefel · Seife

Schutzmarke „Steckenpferd“ von Bergmann & Co., Nabebeul. Bestes
 Mittel zur Stärkung und Kräftigung des Haarwuchses. Ver-
 reitig à Stück 50 Pfennig in allen Apotheken, Drogerien und Parfümerien.



Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G. (Alte Stuttgarter)

— Gegründet 1854. —

Versich.-Bestand
 M. 860 Millionen.

Seither erzielte Überschüsse
 M. 167 Millionen.

*Alle Überschüsse gehören den Versicherten.
 Bei Erwerbsunfähigkeit (Invalidität) Prämienbefreiung.*

Zwei führende Hotels der Gegenwart

BERLIN

Hotel Der Kaiserhof

Zimmer von 5 Mark an aufwärts,
 mit Bad und Toilette von 12 Mark an

HAMBURG

Hotel Atlantic

Restaurant Pfordte

Zimmer von 4 Mark an aufwärts,
 mit Bad und Toilette von 10 Mark an


WELT-DETEKTIV


PREISS-BERLIN ⁷⁵ Leipziger Strasse 107 Ct.
 Nähe Friedrichstr. Tel.: 13571.

Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vertrauenssachen.

Heirats-Auskünfte *Über Vorleb., Lebensweise, Ruf, Charakter, Vermög., Einkomm., Gesundheit etc. von Personen an all. Platz. d. Erde.*

DISCRET. GESCHÄFTS-CREDIT-AUSKÜNFTEN
EINZELN U. IM ABONNEMENT. GRÖSSTE INANSPRUCHNAHME!

Beste Bedienung bei solidem Honorar.

Siegfried Falk, Bankgeschäft

Düsseldorf, Bahnstrasse 43.

Fernsprecher 2005, 2006, 2008, 2009 und 2015.

Telegramm-Adresse: Effektenbank Düsseldorf.

An- und Verkauf von Kohlen-, Kali- und Erz-Werten.

Special-Abteilung für Actien ohne Börsennotiz.

Auskünfte auf Wunsch bereitwilligst.

Niederdeutsche Bank

Kommanditgesellschaft auf Aktien

Grundkapital 8 000 000 M.

Telephon
281, 282, 283, 284, 285

Dortmund.

Telegr.
Kommanditbank.

Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte

unter kulanten Bedingungen, insbesondere:

Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung, An- und Verkauf von Aktien jeder Art, Kuxen und Obligationen, sowie Beleihung derselben. Annahme von Spar- und Giroeinlagen. Kreditbriefe für In- und Auslandsreisen.

**Ständige Vertretung an den Industriebörsen
Düsseldorf, Essen-Ruhr, Hannover.**

Zustehende Kurszettel für Kuxen und unnotierte Aktien und Obligationen stehen Interessenten auf Wunsch kostenfrei regelmässig Mittwochs zur Verfügung. — Unsere Filiale in **Osnabrück** betreibt als Spezialität die Erledigung amerikanischer Erbschaftsangelegenheiten sowie Auszahlungen in Amerika



Münchener Ausstellungs-Lotterie

150 000 Lose * 75 000 Treffer.

Genehmigt: in Bayern, Preussen, Sachsen, Württemberg, Baden, Elsass-Lothringen, Braunschweig etc.

Jedes 2te Los gewinnt. Preis des Loses 2 Mark.

Auf eine gerade und eine ungerade Los-Nummer ein Treffer garantiert. — Genauer Gewinnplan gratis und franko durch das

Lotterie-Bureau der X. Internationalen Kunstausstellung München.

Generalvertrieb f. d. Königreich Preussen. Lud. Müller & Co., Berlin C., Breitestr. 5.

Hohe Verzinsung

bei absolut sicherer

Capitalanlage erzielt man durch Kauf einer Rente bei der seit 1852 bestehenden Allgemeinen Renten-Capital- und Lebensversicherungsbank

Tentonia in Leipzig

Vermögen Ende 1908: 100 Millionen Mk.
 Die lebenslängliche Jahresrente beträgt z. B. für einen 75-jährigen Herrn 10,95% für einen 75-jähr 16,45% der Einlage.
 Neu: Sofort beginnende Renten mit Capitalrückgewähr im Todesfall! Prospekte kostenfrei.

Wie gewinnt man

neue Lebensfreude? oder das Sexual-Nerven-System des Menschen und dessen Auffrischung und Kräftigung durch ein erprobtes Verfahren. Broschüre von Dr. Pöche geg. 25 Pf. frei. Gustav Engel, Berlin W. 150, Potsdamerstrasse 131.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart

Auf Gegenseitigkeit. Begründet 1875.

Capitalanlage

über 68 Millionen Mark.

Unter Garantie der Stuttgarter Mil. u. Rückversicher.-Akt.-Gesellschaft.

Lebens-, Unfall-, Haftpflicht-Versicherung.

Versicherungsstand:
 710 000 Versicherungen.

● Prospekte kostenfrei.

Vertreter überall gesucht.

Zugang monatlich ca. 6000 Mitglieder.

„Ferabín“-Handlampen mit Trockenbatterien

D. R. P.
und D. R. G. M.

Handlampe I

57

Handlampe II

17

Brennstunden
ununterbrochen

It. Prüfungsschein
des Physikal.
Staatslaboratori-
ums in Hamburg.

Prospekt franko!

Adolph Wedekind

Fabrik galvanischer Elemente

Hamburg 36, Neuerwall 36,

**PHOTOGRAPHISCHE
APPARATE**

von einfacher, aber
solider Arbeit bis zur hoch-
steinsten Ausführung sowie
sämtliche Bedarfs-Artikel zu
sehr billigen Preisen. Appa-
rate von M. 4.— bis M. 68.—
Illustr. Preisliste 5 kostenlos.

Chr. Tauber Wiesbaden Z



Gegen
Monatsraten
Uhren aller Art, Gold-,
Silber-, Altsilber- und Kupferwaren,
Grammophone, Musikinstrumente, optische Ap-
parate, feine Lederwaren, Koffer etc.
Deutsches Preisbuch gratis und franko.

Grau & Co., Leipzig 231

Vertragsfirma der meisten Be-
amten-Vereine.
Auf alle Uhren 2 Jahre
Garantie.



Herz
Stiefel

mit dem Herz
auf der Sohle

Ehe-schliessungen **England**
rechtsgültige, in
Prosp. Nr. 1; verschlossen 53 Pfg.
Brook & Co., London, E. C. Queenstr. 90/91.

KALASIRIS

Leibbinde für Kranke! Korsettersatz für Gesunde!
Epochemachende Neuheit. *Patentiert in allen Kulturstaaten.*
Beste Leibbinde für Kranke aller Art.
Einzige, ohne Schenkelriemen, Trag- und Strumpfbander unverrückbar fest sitzende
Leibbinde und Leibstütze, insbesondere für Unterleibskranke, an Wanderniere und
Bauchbrüchen Leidende. Spezial-Modell für Schwangere und Magenleidende. Von zahl-
reichen ärztlichen Autoritäten als vorzüglich anerkannt.
Man verlange kostenlos illustrierte Broschüre und Auskunft von
Kalasisiris G. m. b. H., Born am Rhein.

Sächsisch-Thüringische Portland-Cement-Fabrik Prüssing & Co.,
Commandit-Gesellschaft auf Aktien.

Mark 1 000 000

4 1/2 % hypothekarische Teilschuldverschreibungen, rückzahlbar zu 103 %,

1000 Stück zu je M. 1000 No. 1—1000,

Tilgung vom 1. Januar 1913 ab, verstärkte Tilgung und Gesamtkündigung zu demselben
Termin zulässig.

der **Sächsisch-Thüringischen Portland-Cement-Fabrik Prüssing & Co.,**
Commandit-Gesellschaft auf Aktien
sind zum Handel an der Berliner Börse zugelassen worden.

Die Einführung ist für den 24. cr. in Aussicht genommen. Anmeldungen zum
ersten Kurse nehme ich entgegen.

Berlin, im August 1909.

S. L. Landsberger.



Violinen

nach alten Meistermod.,
Bratschen, Celli, Mandolin-
en, Gitarren geg. ger.

Monatsraten

von 2 Mk. an. Illustr.
Violin-Katalog gratis u.
frei. Postkarte genügt.

Bial & Freund

Breslau 157



Schreib- maschinen

mit allen Vervollkomm-
nungen, für Bureau-
und Privat-zwecke gegen

Monatsraten

von 10 Mk. an. Illustr.
Schreibmaschinen - Kata-
log gratis und frei.

Bial & Freund

Breslau 157



Waffen

Doppelflint., Drillinge,
Scheibenbüchs., Revol-
ver usw. geg. bequem

Monatsraten

v. 2 Mk. an. Ill. Waffen-
Katalog gratis und frei.
Fadmännisch. Leitung.

Bial & Freund

Breslau 157



Photogr. Apparate

Stativ- u. Handkameras
neueste Typen zu bill.
Preisen gegen bequem.

Monatsraten

von 2 Mk. an. Illustr.
Kamera-Katalog grat. u.
frei. Postkarte genügt.

Bial & Freund

Breslau 157



Goerz' Triëder - Binocles

für Reise, Sport, Jagd,
Theater, Militär, Marine
usw. gegen bequeme

Monatsraten

Andere Gläser m. bester
Paris. Opt. zu all. Preis.
Ill. Gläserkatalog-gr. u. fr.

Bial & Freund

Breslau 157



Grammo- phone

und Schallplatten, nur
prima Fabrikate, Auto-
maten usw. gegen ger.

Monatsraten

von 2 Mk. an. Illustr.
Grammophon - Katalog
grat. u. fr. Postkarte genügt.

Bial & Freund

Breslau 157

MORPHIUM Entwehnung absolut zwanglos und ohne Entwehnungserscheinung. (Ohne Spritze.)
Dr. F. Müller's Schloss Rheinblick, Bad Godesberg a. Rh.
 Modernstes Specialsanatorium.
 Aller Comfort. Familienleben.
 Prosp. frei. Zwanglos. Entwöhn. v.

ALKOHOL

Bilanz-Conto am 30. Juni 1909.

Aktiva.		Passiva.	
	₰		₰
An Cassa-Conto	713 39	Per Aktien-Kapital-Conto	2 700 000 —
• Conto-Corrent-Conto	457 578 24	• Reservefonds-Conto	8 242 67
• Hypothekarforderungen-Conto	452 337 50	• Hypothekarschuld-Conto	2 041 500 —
• Terrain Müllerstrasse-Conto	3 890 238 —	• Strassenregulierungs-Conto	67 000 —
• Mobilien-Conto	1 —	• Interims-Conto	6 629 75
• Kautions-Conto	54 811 20	• Gewinn- und Verlust-Conto	32 307 —
	4 835 679 42		4 835 679 42

Gewinn- und Verlust-Conto.

Debet.		Kredit.	
	₰		₰
An Handlungs-Unkosten-Conto	31 501 28	Per Gewinn-Vortrag	117 900 73
• Steuern-Conto	15 605 59	• Terrain Müllerstrasse-Conto	6 276 40
• Terrain-Unkosten-Conto	1 641 90	• Interessen-Conto	37 329 33
• Hypothekarschuld-Zinsen-Conto	80 450 59		
• Bilanz-Conto	32 307 —		
	161 506 36		161 506 36

Berlin, den 30. Juni 1909.

Terrain-Aktiengesellschaft Müllerstrasse.

Geschäftliche Mitteilungen.

Modernes technisches Unterrichtswesen.

Die Entwicklung des technischen Unterrichtswesens hat mit der gewaltigen Aufwärtsbewegung der technischen Industrie in Deutschland gleichen Schritt gehalten. Aus den Polytechniken haben sich die modernen deutschen Hochschulen mit ihrer Forderung der Maturität und mit dem Rechte der Verleihung des Doktor-Ingenieur-Titels entwickelt. Die deutschen technischen Hochschulen stehen damit unzweifelhaft an der Spitze des technischen Unterrichtswesens der ganzen Welt und sind als technische Universitäten Pflegstätten der modernen Wissenschaften geworden. Denn die Ingenieurwissenschaften sind heutzutage so wenig wie die medizinischen Wissenschaften nur „angewandte Naturwissenschaften“, sondern sie haben sich, wie das Dr.-Ing. von Oechelshäuser vor den Verein deutscher Ingenieure so klar und überzeugend auseinandergesetzt hat, zu **selbständigen Wissenschaften** entwickelt. Damit sind aber die Polytechniken nicht unnötig geworden. Es ist auf dem Gebiete des höheren technischen Unterrichtswesens eine Arbeitsteilung eingetreten: Hochschulen, welche die technische Wissenschaft als reine Wissenschaft lehren und weiter entwickeln, und Hochschulen, welche in der Weise der früheren Polytechniken angewandte technische Wissenschaften treiben. Die Unterrichtsziele der modernen deutschen technischen Hochschulen müssen immer mehr darauf ausgehen, eine möglichst grosse Anzahl ihrer Hörer bis zu der höchsten Ausbildung auf technisch-wissenschaftlichem Gebiete, dem Doktor-Ingenieur, zu bringen. Im Prinzip haben eigentlich alle diejenigen, welche die moderne deutsche technische Hochschule nur mit dem Ingenieur-Diplom, aber ohne das Doktor-Diplom verlassen, ihr Studium vor der harmonischen Vollendung unterbrochen. Schon daraus geht hervor, dass die jetzigen deutschen technischen Hochschulen die früheren Polytechniken nicht ersetzen können, sondern dass sie nur eine weitere höhere Ausbildung des Unterrichtswesens darstellen. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass die hervorragendsten Ingenieure der Neuzeit, denen wir die gewaltige Entwicklung der modernen Technik zu verdanken haben, keine Schüler der technischen Hochschulen, sondern der früheren Polytechniken sind.

Die Industrie verlangt eine grosse Anzahl junger Kräfte, welche die Resultate der wissenschaftlichen Forschungen im praktischen Leben anzuwenden verstehen und doch nicht auf der Schulbank müde geworden sind. Nach Friedrich Paulsen zerfällt die Organisation der Ingenieure wie überhaupt aller Berufe in drei Klassen, „Empirische, Disziplinierende und Gelehrte Berufe“, deren Ausbildung am besten in drei Stufen, Unter-, Mittel- und Oberstufe, sich vollzieht. Die Produkte sämtlicher drei Unterrichtsgänge sind für das moderne Leben notwendig. Den Techniken und Maschinenbauschulen entsprechen etwa die Gewerkschulen für Handwerker, die Handelsschulen für Kaufleute, die landwirtschaftlichen Schulen für Landwirte. Dagegen stehen die Polytechniken auf derselben Stufe wie die Handelshochschulen und die landwirtschaftlichen Hochschulen, während die technischen Hochschulen technische Universitäten sind. — Die Polytechniken wollen nicht nur das Wissen, sondern namentlich das Können auf technischem Gebiete pflegen und legen deshalb in erster Linie Wert auf Uebungen, Colloquien, Repetitorien, Seminare und Exkursionen. Wenn auch für das Polytechnikum in Uebereinstimmung mit den grossen technischen Vereinen das Maturitätsprinzip für die Ausbildung zum Ingenieurberuf für wünschenswert erachtet wird, so ist es doch notwendig, mit Rücksicht auf die in Deutschland herrschende Anschauung als unterste Bildungsgrenze die zur Zulassung zum Einjährig-freiwilligen Militärdienst nötige wissenschaftliche Reife zu beanspruchen. Der deutsche Charakter fordert zu seiner vollen Entwicklung einen viel höheren Grad der akademischen Freiheit, als ein solcher durch die französischen, englischen und amerikanischen Polytechniken gewährt wird. Deshalb wird eine hohe Altersgrenze, 18 Jahre, für die Zulassung zum Studium verlangt. Dadurch und durch die **Allgemeine Abteilung** für bildende Fächer unterscheidet sich das deutsche Polytechnikum ganz wesentlich von den technischen Mittelschulen und Fachschulen, mit denen es noch vielfach zusammengeworfen wird.

Mal-Kah- Cigaretten-Spezialitäten
Yaxxo. Golden-Eve. Club.

Grand Hotel de Rome

Eröffnet 1909

Leipzig.

Bes. Adolf Schlinke

==== Haus allerersten Ranges ====

Warm u. Kalt Wasser in allen Schlafzimmern. — Apartments u. Einzelzimmer mit Bad.

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUDELSALZ
 **SALZ**
 ist das allein echte Karlsbader
 Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Restaurant Zoologischer Garten

Für die kommende Winter-Saison empfehlen wir unsere
Feststühle für kleinere Gesellschaften von 30—40
 Personen an, bis zu 1000 Personen (sitzend)
 für Hochzeiten, Diners, Soirees, Kommerse etc.
 :: :: Für Vereine günstige Arrangements :: ::

Photograph. Apparate

Neueste Modelle mit erstklassiger
 Optik renommierter optischer
 Firmen zu Original-Preisen.
 Modernste Schnellfocuss-Cameras.
 Bequemste Teilzahlung
 ohne jede Preiserhöhung.
 Binocles und Ferngläser.
 Illustrierte Kataloge kostenfrei.

Schoenfeldt & Co.
 (Inhaber Hermann Roscher)
 Berlin SW., Schöneberger Str. 9.

• Hetaera-Krema •

(Name ges. presch.)
 Nur für Teint, à Tube 60 Pfg.

Hetaera-Hand-Krema
 nur für Handpflege (u. Wundsein) à Dose 20 Pf.
 Chem. Laborat. Hetaera, Dresden 10.

Sommeraufenthalt. Im herrlichen Zackental!

Wohnung, Verpflegung, Bad u. Arzt
 pr. Tag von M. 10.— ab.

„Sanatorium Zackental“ (Camphausen)

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreibsbau, Td. 17.
Petersdorf im Riesengebirge
 (Bahnhof)

für chronische innere Erkrankungen, neu-
 rasthenische u. Rekonvaleszenten-Zustände,
 Diätische, Brunnen- u. Entziehungskuren.
 Für Erholungssuchende. Wintersport.
 Nach allen Errungenschaften der
 Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte,
 nebelfreie, nadelholzreiche Höhenlage.
 Seeshöhe 450 m. Ganzes Jahr besucht.
 Näheres die Administration in
 Berlin SW., Mückernstrasse 118.

Inseraten-
 Annahme für
 „Die Zukunft“ durch
 die Anzeigenverwaltung

Alfred Weiser, Berlin SW. 68, Kochstrasse 13 a, Fernspr. W. 567
 sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen

M. Markiewicz

Friedrich-Strasse 110-112

Verkaufsräume im Passage-Kaufhaus II. Etage

Ganz besondere Gelegenheitskäufe

Möbel

Teppiche

Mehrere fast neue hochelegante Wohnungs- und Zimmereinrichtungen, welche nur kurze Zeit an Gesamtschäften, sowie vornehme Fremde vermietet waren, denen der Gebrauch überhaupt nicht anzusehen ist, sind zu ganz aussergewöhnl. billigen Preisen zu verkaufen

Darunter:

Mehrere Salons in eleganter Ausführung, feinstem französischem Geschmack

Mehrere Herrenzimmer mit grossen und mittelgrossen Büffets, gedieg. Lederstühlen etc.

Mehrere Herrenzimmer mit Ledersofas, Klubsesseln, Bibliotheken, Gewächsränken, Diplomatenschreibtischen etc.

Ferner

Einzelne Fremden-Zimmer und Möbel für Sommer-Wohnungen

sowie einzelne Büffets, Tische, Schreibtische, Umbauten, Standuhren, Lederstühle, Klubsessel in echt Leder, Korridormöbel, Garderobenschränke etc.

Ausserdem etwa

40 verschiedene neue hochelegante und gediegene Schlafzimmer-Einrichtungen

meiner eigenen Spezialfabrikation, welche im Preise ganz bedeutend herabgesetzt sind und im Zwischenhandel nirgends so billig abgegeben werden können wie von mir als direktem Fabrikanten

Folgende Gardinen, Teppiche und dergleichen sind im Preise etwa 20—40 % ermässigt:

1. Restbestände von Gardinen, Stores, Bettdecken, Steppdecken, Tischdecken, Chaiselongue-Decken, Bettvorlagen, Läufer-, Portièren- und Möbelstoffe
2. Ueber tausend deutsche Teppiche guter Qualitäten in allen Grössen
3. Echt orient. Teppiche in jed. Grösse, f. Qualität
4. Echte Kelims, Djidjims, klein. Gebetteppiche
5. Metallbettstellen in enormer Auswahl, alle Preislagen von 6,50 M. an

Gekaufte Möbel, Teppiche etc. können kostenfrei bis zum Abruf lagern, falls die Gelegenheit schon jetzt wahrgenommen wird